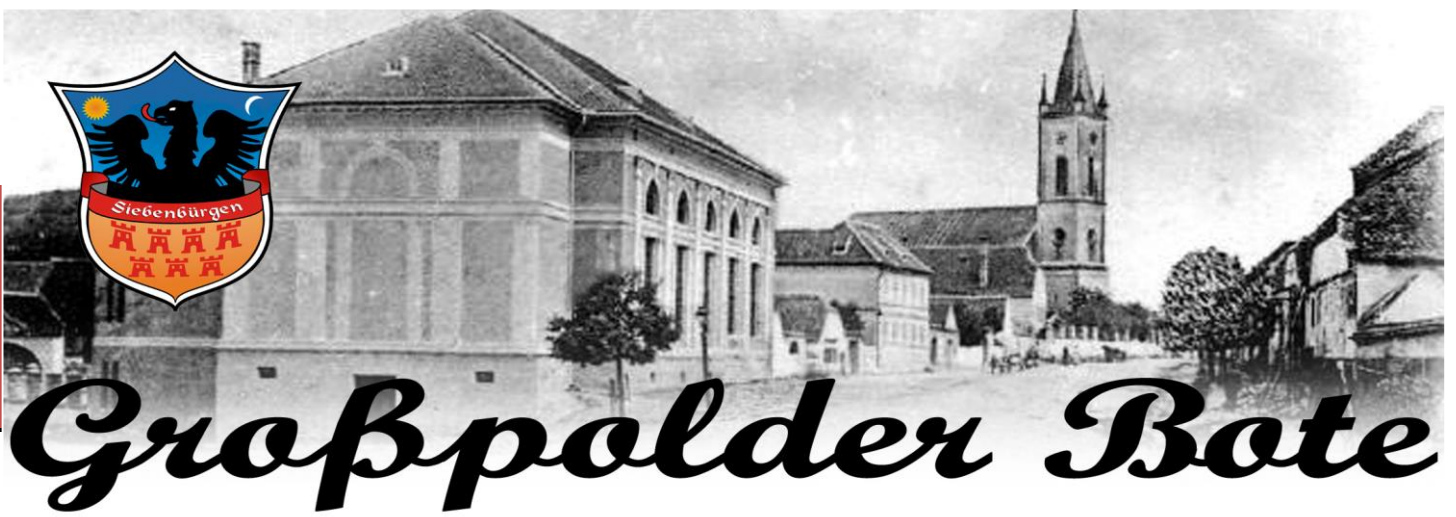




Großpolder Bote

9. Jahrgang | Ausgabe 15. | Dezember 2019 | ISSN 2192-3159 | Nachrichtenblatt der Heimatgemeinde Großpold



Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr 2020



Foto Seite 1 und 2:
Ausblick vom Teufelsalter – 28. Oktober 2019
von Paul Buchfellner

Die Themen dieser Ausgabe im Überblick

Weihnachtsabend in der Deportation.....	Seite 4
Gedicht „Bäume leuchtend“.....	Seite 6
A langer Weg.....	Seite 7
Gesundheit vom Weihnachtsbaum.....	Seite 8
Heimat – ein Stück vom Glück.....	Seite 10
Trauerfeier zur Beerdigung.....	Seite 11
Renovierung der Friedhofsmauer.....	Seite 16
Sommernachtsball in Großpold.....	Seite 18
Großpolder Jugendprojekt.....	Seite 20
Die Lahnerische Krumpirnsuppe.....	Seite 23
Und es war Sommer.....	Seite 24
Müllaktion in Großpold.....	Seite 26
Im Pirndlwold.....	Seite 28
Dankeschön an die Lehrer.....	Seite 30
Klassentreffen Jahrgang 1964.....	Seite 32
Wandern in der Urheimat.....	Seite 35

Chor auf gemeinsamer Fahrt.....	Seite 37
Drei Generationen.....	Seite 38
Der Großpolder sagt.....	Seite 40
Erinnern Sie sich noch.....	Seite 41
Der Baju Titz.....	Seite 42
Gedichte.....	Seite 44
Erinnerungen an alte Zeiten.....	Seite 45
Lebenslauf von Hans Schneider.....	Seite 46
Ein Wörter Quiz zu Großpold.....	Seite 48
Mit Weintrauben in die Stadt.....	Seite 50
Wer kennt diese Almerei.....	Seite 51
Erntedank.....	Seite 52
Kampf um den Ostertermin.....	Seite 54
Gedicht „Herbstbild“.....	Seite 56
Verstorbenen 2019.....	Seite 57
Impressum.....	Seite 59

Auf die Freundschaft...

Ich stelle immer wieder fest, dass sich das Leben nur mit Freunden leben lässt. Die uns auf unserem Weg begleiten durchs Auf und Ab, durch alle Jahreszeiten. Die uns mit ihrer Gegenwart beschenken, die, wenn sie fern sind, freundlich an uns denken. Die anders als wir selber sind und trotzdem tief mit uns verbunden. Die hilfreich sind und wohlgesinnt, von denen wir so vieles lernen. Die uns beraten und ermuntern und sich in Krisenzeiten nicht zu weit entfernen.

Ich stelle immer wieder dankbar fest, dass sich mein Leben gut mit Freunden leben lässt. Die ich besuche und die zu mir kommen und deren Stimmen ich so oft durchs Telefon vernommen. Die Briefe schreiben und von ferne winken und wenn ich einsam bin und traurig, wie Sterne in dem Dunkel meiner Nächte blicken...

Herzliche Grüße vom Redaktionsteam des Großpolder Boten

Ein Weihnachtsabend in der Deportation

von Hans Schneider

Viermal erlebte ich Weihnachten in der sowjetischen Deportation, im Donezbecken. Am 2. Februar 1945 waren wir dort angekommen, Ende November 1949 wurden wir entlassen; die letzten Überlebenden des Lagers. Zurückgeblieben sind die Toten in den namenlosen Gräbern, doch das Gräberfeld mit den vielen kleinen Grabhügeln ist längst vom Winde verweht.

Geblichen sind die Erinnerungen. Es sind Erinnerungen an den ständigen, unerträglichen Hunger, an die Unterernährung, durch die wir zu kraftlosen, abgestumpften, apathischen Geschöpfen wurden, zu Menschen im Grenzbereich zwischen Leben und Tod.

Der Winter 46/47 war der Tiefpunkt dieses fünfjährigen Martyriums, es war der Winter mit den weitest ausmeisten Todesfällen.

Eine gedrückte, verzweifelte Stimmung hatte sich eingestellt. Die nach Kriegsende aufkommende Hoffnung auf baldige Entlassung war längst verflogen. Der hereinbrechende, harte russische Winter und die gesamten trostlosen Umstände unserer Situation, zu denen seit dem Herbst 46 ein sich immer öfter wiederholender nächtlicher, zermürender Arbeitseinsatz kam, führten zu einer regelrechten Untergangsstimmung.

Wir arbeiteten in einer großen Schamotte-Ziegelfabrik; zwölf Stunden täglich. Wenn dann nachts ein Zug mit 60 Tonnen tragenden großen Pullmann-Waggons in der Fabrik eintraf, ein „Marschrut“, dann wurden wir geweckt, wieder in die Fabrik getrieben und mussten den „Marschrut“ bei jedwelchem Wetter in kürzester Zeit mit Ziegeln beladen. Zwischen 10 und 20 zerlumpfte, kraftlose Geschöpfe – Männer, Frauen, Jugendliche – wurden einem Waggon zugeteilt. Wir entnahmen dem riesi-



Foto: Hans Schneider

gen Ziegelstapel immer je fünf dieser rauen, schweren, feuerfesten Ziegeln, trugen sie zum Waggon, mussten sie auf die Plattform heben und sie oben transportgerecht aufschichten.

Wenn der „Marschrut“ dann beladen war, waren wir am Ende unserer Kräfte; wir durften ins Lager zurück, doch um sechs Uhr morgens wurden wir wieder geweckt, es begann der „normale“ tägliche Zwölfstundentag.

Viermal habe ich Weihnachten dort erlebt, doch an drei dieser Weihnachtstage fehlt jede Erinnerung: diese Weihnachtstage sind wohl so verlaufen, wie die vorangegangenen und die nachfolgenden Fronttage. Der Weihnachtsabend 46 war ein kalter, regnerischer Tag. Die davor liegende Kälteperiode hatte reichlich Schnee und klirrende Kälte gebracht; der strömende Regen verwandelte den Schnee nun in

Matsch, dem unser Schuhwerk nicht gewachsen war und unsere armselige Lumpenbekleidung war weder kälte- noch regenabweisend. Spät am Weihnachtsabend kamen wir im Lager an: hungrig wie immer, erschöpft, frierend, völlig durchnässt. Wir hatten nur den Wunsch, ein Plätzchen an einem Heizkörper zu finden, um unsere Kleider und Schuhe zu trocknen und um uns ein bisschen zu erwärmen. Damals waren wir in einem dreistöckigen, ehemaligen Wohnblock untergebracht. Bei unserer Ankunft standen in dem Ruinenfeld dieses Stadtviertels, von ungefähr 30 baugleichen, ehemaligen dreistöckigen Wohnblocks, nur noch die rauchgeschwärzten Mauern.

Dieses Haus, das nun zum Lager gehörte, hatten wir wiederaufgebaut und es hatte einen damals und dort nicht mit Gold zu bezahlenden Wert: es war an die zentrale Warmwasserheizung angeschlossen.

Wir öffneten die Eingangstüre des Treppenhauses und dachten in wenigen Augenblicken in dem warmen, überbelegten Raum, an einem der Heizkörper, die so lange entbehrte Wärme genießen zu können. Daraus wurde nichts: dicht gedrängt standen im Treppenhaus die vor uns Abgekommenen. Man rückte zusammen, machte und Platz und raunte uns zu, dass die Weihnachtsfeier begonnen habe.

Wir hörten eine Stimme, sie kam aus einer höheren Etage des Treppenhauses und wir erkannten sie. Es war Willi, der Sanitäter, der ehemalige Medizinstudent. Die Stimme erinnerte uns an die Weihnachtsabendfeiern früherer Jahre in der Heimat. Wir standen in Gedanken wieder unter den brennenden Kerzen des Weihnachtsbaumes und ein Abglanz des Zaubers des schönsten Festes des Jahres ließ uns für einen Augenblick die trostlose, raue Wirklichkeit vergessen.

Doch diese Stimme holte uns zurück in unsere Weihnachtsandacht ohne Kerzen, ohne Weihnachtsbaum, in die Gegenwart, die kalt und düster war, von tausendfachem Leid geprägt. Leid und Sorgen hatten uns wieder erreicht und auch die Bot-

schaft von dem hellen Schein des Sterns über der Krippe konnte die Dunkelheit, die uns drohend bedrückte, nicht verdrängen. Kummer und Schmerz sprachen ein Machtwort, als Willi der in der Heimat verbliebenen, gewaltsam von den Eltern getrennten Kinder gedachte.

In dem öden Treppenhaus standen die weinenden Mütter und die mit den Tränen kämpfenden Väter. Und als er von dem Gram der hilflosen, betagten, dort verbliebenen Eltern und Großeltern sprach, da waren es die Söhne, Töchter und Enkel, die von der Tragik unseres Schicksals überwältigt, den traurigsten Weihnachtsabend erlebten.

Die als schlichtes Gebet ausklingende Ansprache unseres Sanitäters Willi, galt nur einem Wunsch. Es war der eine große Weihnachtswunsch aller, für dessen Erfüllung wir beteten und um dessen Erfüllung wir baten: heimkehren zu dürfen, bald heim zu können, heim, hin, wo wir zu Hause waren.

Mit dem Lied von der Stillen und Heiligen Nacht wollten wir unsere Weihnachtsandacht beenden. Der Gesang klang nicht wie von einer Orgelmusik begleiteter Choral in der schönen, großen Kirche meiner Heimatgemeinde; er klang zaghaft, wie ein Hilferuf aus tiefster Not; er klang so, als seien die Gedanken aller weit, weit weg in einer anderen, fernen Welt.—

Doch in dem Augenblick wurde die Eingangstüre gewaltsam aufgestoßen. Zwei Wachposten des Lagers drangen in den Treppenraum, drückten uns an die Wände und versuchten einen Durchgang zu schaffen für den dritten, der hinter ihnen kam. Wir sahen ihn, den Dritten, wir standen unmittelbar neben der Eingangstüre: es war der kleine Geheimdienst-Offizier Petschorsky. Es war der Offizier mit der immer tadellos sitzenden, immer neu scheinenden Uniform, der Mann mit dem verlegen-unschuldigen Gesichtsausdruck, von dem aber alle wussten, dass diese zur Schau getragene Verlegenheit nur eine Maske war.

Und dieser allmächtige Petschorsky kam ins Treppenhaus, doch ohne Maske. Nein, es war ein hartes, entschlossenes, ein hasserfülltes Gesicht, das plötzlich mit greller, sich überschlagender Stimme brüllte „Kontschaite!“ (Aufhören!). Wir hatten bei seinem Erscheinen schon aufgehört, nun erstarb der Gesang auch im oberen Teil des Treppenraumes.

Allen war bewusst, dass der „Genosse“ Petschorsky keine frohe Weihnachtsbotschaft überbringen und verkünden wollte, auch eine Weihnachtsbescherung erwarteten wir von ihm nicht. Und dann kam die Bescherung doch; zuerst vernahmen wir nur „Marschrut“ – und das war schon mehr als genug! Was folgte, hatten wir nur allzu oft schon gehört: „Sofort am Lager Tor antreten, ein Marschrut ist zu beladen!“ Und mit höhnischem Gesichtsausdruck fügte er hinzu: „Slava bogu“ (Zur Ehre Gottes!)

In der Weihnachtsnacht haben wir die Waggonen des langen Zuges mit Schamotte-Ziegeln beladen. Spät, nach Mitternacht, taumelten wir ins Lager zurück; es war der erste Weihnachtstag.

Der Regen war in Schnee übergegangen, es schneite mit großen, weißen Flocken. Wir gingen durch eine

weihnachtliche Welt, die so war, wie wir sie uns als Kinder immer schon gewünscht hatten. Doch diesmal war alles eisigkalt und grau: die winterliche russische Weihnachtsnacht und die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit in uns. –

In jener Nacht habe ich mich an das Buch erinnert, das ich vor vielen Jahren gelesen hatte. Es war eine Beschreibung der stalinistischen Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, der verheerenden Folgen, der Hungersnot und des Sterbens in den ukrainischen Dörfern. Ich erinnerte mich an die erschütternden Worte, die ein Zeitzeuge aussprach, das Unabwendbare vor Augen: „Und Gott schweigt ---“

In der Weihnachtsnacht des Jahres 1946 wiederholte ich in Gedanken diese drei Worte --- und führte dann ein viertes hinzu: „Warum?“ ---

Die Aussage wurde zur Frage: ich konnte sie damals als Achtzehnjähriger nicht beantworten. --- Doch auch in den späteren Lebensjahren ist die Antwort ausgeblieben.

Weit über 50 Jahre sind inzwischen vergangen. Die Zahl der Zeitzeugen ist klein geworden und wird immer kleiner mit ablaufender Zeit --- und bald sind alle vergessen, bald wird alles vergessen.

Bäume leuchtend

Johann Wolfgang von Goethe

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend.
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend -
Solch ein Fest ist uns bescheret.
Mancher Gaben Schmuck verehrt;
Staunend schau'n wir auf und nieder,
Hin und Her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn dir's begegnet
Und ein Abend so dich segnet,
Dass als Lichter, dass als Flammen
Von dir glänzten allzusammen
Alles, was du ausgerichtet
Alle, die sich dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken

A langer Weg

(von Carl Peyer,
österreichischer Sänger)

A langer Weg
vom Ich zum Du,
vom Nehmen zum Geben,
vom Anfang bis zum End,
von der Hektik zur Ruh.

A langer Weg
bis man versteht
woher man kommt wohin man geht.

Von heit bis morgn
vom Anfang bis zum End
geht jeder seinen Weg
egal ob er ihn kennt.
Viele gehn im Kreise
und wundern sich dann,
doch irgendwann kommt jeder an.

Gut das man was`, man geht nit allan
weil do noch Millionen andre san;
sie sein olli auf der Reise
und schee laut und schee leise.
Manche bleiben stehn
und gehn vorbei am Leb´n.

A langer Weg
af steinigen Strossen
über Berg und Tol
und durch enge Gossen.
Durch die dunkle Nocht
der Sonne entgegen,
bei Wind und Wetter, Sturm und
Regn.

Gut das man was`, man geht nit allan
weil do noch Millionen andre san;
sie sein olli auf der Reise
jeder auf seine Weise
und leichter wirts net.
Wenn man grodaus geht.

A langer Weg, ...
a langer Weg, ...
bis man versteht
woher man kummt, wohin man geht.

Gesundheit vom Weihnachtsbaum

Der Weihnachtsbaum, je nach Region auch als Christbaum oder Tannenbaum bezeichnet, ist das beliebteste Symbol zur Weihnachtszeit. Der Brauch ist etwa 400 Jahre alt. Er entstand im frühen 17. Jahrhundert im Schwarzwald und verbreitete sich von Deutschland aus über die ganze Welt.

Handwerkerzünfte waren die Ersten, die zu Weihnachten geschmückte Bäume im Haus aufstellten.

Schon 1419 schmückte die Bruderschaft der Bäckerknechte in einem Spital zu Freiburg im Breisgau einen Weihnachtsbaum mit Lebkuchen, Äpfeln, Goldstreifen, gefärbten Nüssen und Papier.

Nach altem Weihnachtsbrauch sollten die Weihnachtsäpfel eine rote und eine bleiche Seite haben. Die bleiche Seite zeigt den Tod und die rote das Leben, das Gott zu Weihnachten schenkt.

Die geschmückten Bäume in den Zunfthäusern wurden für die Kinder der Mitglieder aufgestellt, die zu Weihnachten die Naschereien von den Zweigen ernten und aufessen durften.

Von dieser Zeit an gibt es immer wieder Berichte über das Aufstellen von geschmückten Bäumen zu Weihnachten.

Um 1816 gibt es den ersten Weihnachtsbaum mit echten Bienenwachskerzen. Kerzen waren zu dieser Zeit sehr teuer und ein wahrer Luxus, der dem Adel und reichen Bürgerfamilien vorbehalten war.

Traditionell wird der Baum mit echten Kerzen, Figuren aus Holz, Äpfeln, Nüssen, Lebkuchen, Zuckerzeug und Plätzchen geschmückt. Die Christbaumkugeln kamen im späten 19. Jahrhundert dazu. . Den ersten Baum mit elektrischem Licht gab es in den USA 1882



Heute wird der Weihnachtsbaum meist mit Lichterketten und Baumschmuck aus Glas oder Kunststoff geschmückt. Meistens werden Tannen als Weihnachtsbaum genutzt, aber auch Fichten und andere Nadelbäume.

Die Tanne/Fichte ist nicht nur zu Weihnachten gebräuchlich. In der kalten Jahreszeit wirkt ein Edeltannenbad sehr erholend. Es schenkt neue Kraft und innere Balance.

Das Terpentinöl, welches aus ätherischen Ölen und dem Harz der Fichte hergestellt wird, findet seinen Einsatz bei Durchblutungsstörungen und Gelenkschmerzen. Es wirkt reizend auf die Haut und regt somit die Durchblutung an. Man sollte es immer mit einem Pflanzenöl verdünnen und nie pur auftragen. . Ätherische Öle und Tinkturen aus der Fichte werden innerlich und äußerlich angewendet und dienen zur Reinigung und Desinfizierung der Atemwege und Lunge.

Mit den frischen Trieben der Rottanne kann man einen Tannenknospensirup und auch Hustenbonbons herstellen. Der Sirup wird bei Erkältungshusten mit zäher Verschleimung und Katarrhen der Atmungsorgane verwendet und aus den Tannenspitzen zubereitet. Die Bonbons sind wohltuend für Rachen und Hals bei Heiserkeit, Husten und Verschleimung oder Reizhusten.

(Eingesandt von Rudi Thal)

Lebewohl an die Karpaten

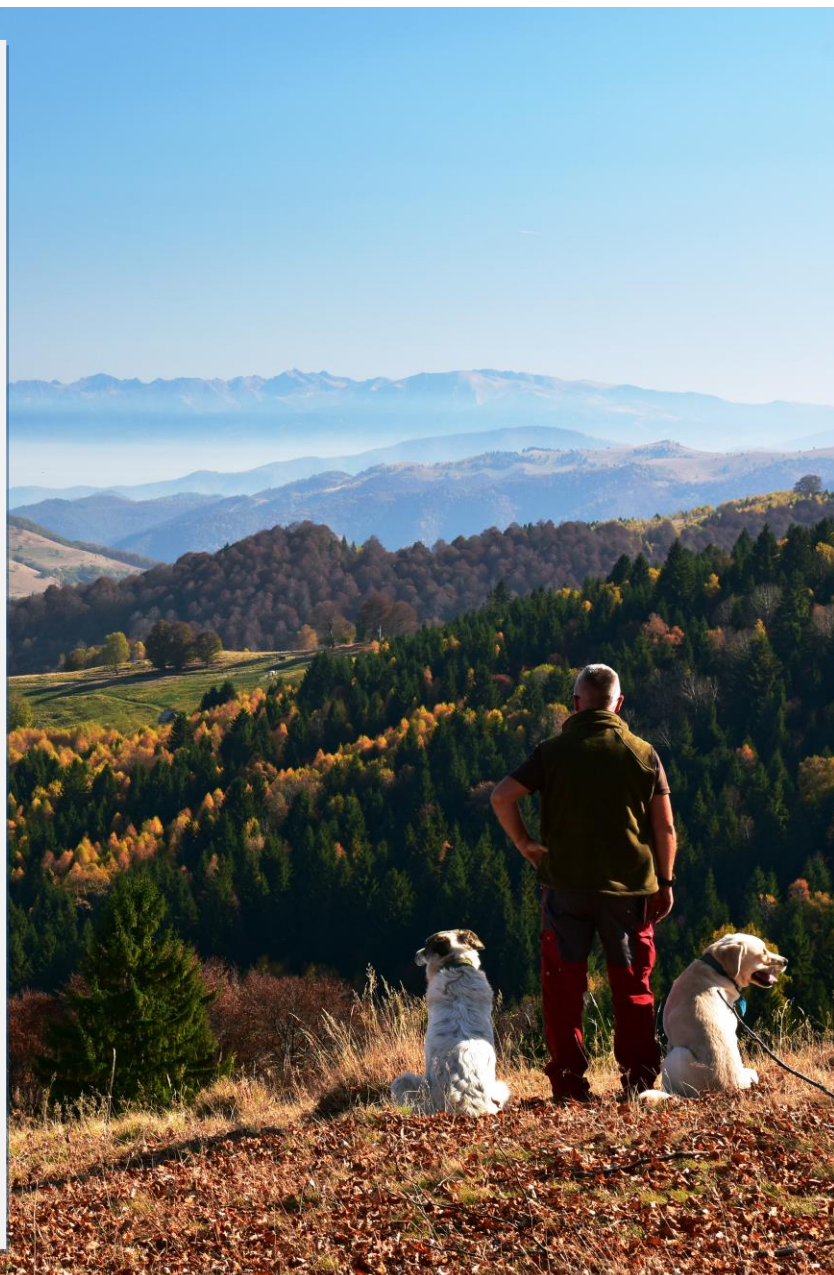
Ein Abend war es im November,
der Mond schien hell herab auf mich
Da zog ich über die Karpaten
und weinte, weinte bitterlich.

Zu mir herauf aus fernem Tale
der Flöte Klageweise klang
in Grunde rauschte die Prahova,
des Geiers Schrei vom Felsen drang.

Es fand sich alles zueinander,
das Mondlicht glänzt im Wasserfall,
es fand zum Geier sich das Weibchen
zum Flötenklang der Wiederhall.

Nur ich ging einsam, da der Freunde
mich keiner auf den Weg gebracht.
Drum sag ich weinend den Karpaten
Und meiner Heimat – Gute Nacht!

Verfasser unbekannt



Heimat - ein Stück vom Glück

Vor über 20 Jahren ließen wir ein Stück unseres Lebens in Siebenbürgen zurück. Unterdrückung, Diskriminierung und Not waren für uns ein ausreichendes Gebot, in Scharen und in Massen unsere Heimat zu verlassen.

Geliebte Menschen und Freunde aus Kindertagen blieben traurig zurück mit vielen Fragen:

Wird man sich jemals wiedersehen?

Vor allem Kinder konnten vieles nicht verstehen. Im Elternhaus, in Geborgenheit gewohnt, wurden sie von den Ängsten und Nöten verschont.

Verständlich, dass auch sie Siebenbürgen vermissen, wurden sie doch aus ihrem "Paradies" gerissen.

Dass die Eltern die Heimat verließen und weinten, das taten sie, weil sie es gut mit uns meinten. Eine sichere Zukunft wollten sie uns geben und ein sorgenfreies und glückliches Leben. Doch taten sie dies, wie man heute weiß, zu einem ziemlich hohen Preis.

Ließen sie doch ein Stück vom Glück hinter sich, in der Vergangenheit, zurück, denn die Freunde aus Siebenbürgen leben heut' kreuz und quer in Deutschland verstreut.

Dennoch kann man nachvollziehen und verstehen, warum sie sich entschlossen, gen Westen zu gehen: Man war der Not und Unterdrückung überdrüssig, man war sich sicher und es erschien schlüssig, dass die Zukunftsaussichten im Westen für uns Siebenbürger Sachsen sind am besten.

Beim Abschied haben wir uns vorgenommen, niemals zu vergessen, woher wir kommen.

So trat dann auch ein, was wir uns schworen: Wir haben uns niemals aus den Augen verloren. Auch wenn viele Kilometer zwischen uns stehen, gibt es manchmal doch ein Wiedersehen.

Nach unserer Auswanderung vor über 30 Jahren sind wir immer wieder in die Heimat gefahren, gemeinsam zu Besuch ins Siebenbürgerland, wo einstmals die Wiege unserer Ahnen stand. Über Felder, Wiesen und weite Fluren, auf einstigen Pfaden und alten Spuren, wollen wir wandern und uns erinnern an die Zeit unserer Großpolder Vergangenheit, gemeinsam vielleicht ein paar Lieder singen und unvergessliche Stunden miteinander verbringen.

Den Verstorbenen wollen wir Aufmerksamkeit schenken, und gemeinsam still ihrer gedenken. Wir wollen auf den Friedhof gehen und zusammen bei ihren Gräbern stehen. Gemeinsam sind wir heimgekommen, niemals haben wir für immer Abschied genommen. Wir gingen einst unter Tränen und mit Schmerzen, denn die Heimat bleibt immer in unseren Herzen. Es ist immer wieder bewegend und schön, Dich, mein Siebenbürgen, wiederzusehen. Doch am schönsten ist es, nicht allein, sondern mit Euch in der Heimat zu sein.



Foto: Konny Wallner

Verfasser unbekannt (Bearbeitet und angepasst von Rudi Thal).

**Trauerfeier zur Beerdigung von Elisabeth Piringer,
geb. am 16. April 1928 in Großpold, Siebenbürgen,
gest. am 10. November 2019 in Öhringen, Baden-Württemberg;
Friedhof in Öhringen am Freitag, 15. November 2019, 11.00 Uhr
Von Samuel Piringer, Pfarrer in Waldenburg**

Den Lebenslauf meiner Mutter stelle ich der Großpolder Dorfgemeinschaft, zu der sie ganz und gar gehörte, gerne zum Nachlesen zur Verfügung.

Wie unschwer zu erkennen ist, stehen darin viele allgemeine Erfahrungen und geschichtliche Widerfahrnisse, die die letzten Generationen in Siebenbürgen betrafen. Sie sind auch deswegen erwähnt, um in unserer neuen Lebensgemeinschaft in Deutschland einiges zu erklären, was diese Generation geprägt und bewegt hat, hier aber unbekannt ist. Darüber hinaus ist mir die Einbettung ihres und unseres Lebens in Großpold in die christliche Kirche durch die Taufe deshalb so wichtig, weil darin die Verheißung des ewigen Lebens enthalten ist. Und zwar für alle, die die Botschaft vom Evangelium Jesu Christi annehmen, also ihr Vertrauen schenken.

Dieses ist darum – wie ich finde – sehr wichtig, weil einerseits durch die Religionskritik des 19. Jahrhunderts (Ludwig Feuerbach wollte seine Zuhörer „aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits machen“, wie er im berstend vollen Hörsaal in Heidelberg verkündigte) andererseits durch den rasanten Wohlstand im Westen die eschatologische Dimension des Lebens weitgehend verloren gegangen ist. Das heißt: Fast alle, Gläubige wie Ungläubige, erwarten alles von diesem Leben und nur von diesem Leben. Sie sehen dieses vergängliche Leben als letzte und einzige Chance und Möglichkeit an. Deswegen die vielen Versicherungen, deswegen die Zeitknappheit und Beschleunigung des Lebensrhythmus, um ja nichts zu verpassen. Darum steht die „Selbstverwirklichung“ des Individuums so hoch im Kurs.

Aber das Leben - bei aller Herausforderung zur eigenen Gestaltung in einer freien, demokratischen Gesellschaft – ist doch vor allem als ein von Gott gege-

benes und gewährtes Leben zu verstehen, in dem jeder sich bewähren soll. Es geht folglich nicht bloß um das Selbst-Machen, vielmehr auch um das Aus-Gottes-Hand-Empfangen. Es geht um die Verantwortung vor Gott.

Die Bibel lehrt uns, alles Schöne und Heilsame, das wir in diesem Leben erfahren dürfen, als einen Vorgeschmack des Kommenden zu erkennen, wenn Gott sein Werk vollenden wird. Das irdische Land, „in dem Milch und Honig fließt“, steht für den Segen, den Gott in diesem Leben schenken will. Doch wir sollen letztlich in dem Land Heimat finden, in dem Blut und Tränen nicht mehr fließen werden. Welch tröstliche, weil wahre Zukunftsmusik ist das!

Der Lebenslauf meiner Mutter mit der theologischen Einbettung will auch Ihnen, liebe Leser, an dieser großen Hoffnung teilgeben: Sie sind zum ewigen Leben berufen! Herzlichen Dank allen, die an unserer Trauer Anteil nahmen.

Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.

Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei. Römer 14, 7-9

Liebe Verwandte, liebe Freunde, liebe Trauergäste!

Elisabeth Piringer geb. Baldinger wurde am 3. Juni 1928 von dem damaligen Predigerlehrer Samuel Brandsch in Großpold getauft. Die Taufe ist Grund einer großen Hoffnung. Sie besiegelte einst die Annahme des Evangeliums von Jesus Christus. Sie nimmt in die Gemeinschaft mit Christus hinein, auch wenn sie dem Glauben vorausgeht, wie bei der Babytaufe christlicher Eltern. Wer getauft ist, gehört dem

gekreuzigten und auferstandenen Herrn Christus. Das ist Trost und Ermutigung in allen Lebenssituationen. Der Christ lebt nicht für sich selbst. Es geht in seinem Leben nicht um seine Selbstverwirklichung, sondern um die Einbettung seines ganzen Lebens mit allen seinen Höhen und Tiefen in die Gemeinschaft mit dem, „der uns geliebt hat“ und dem wir gehören im Leben und im Sterben. Zu adliger Großzügigkeit ist das Leben der Getauften bestimmt. Die Freude für andere da sein zu wollen und zu können, gibt ihrem Leben Sinn und Ziel.

Das spiegelt sich auch im Leben Elisabeths.

Elisabeth Piringer geb. Baldinger ist das dritte Kind der Bauernfamilie Andreas Baldinger und Elisabeth geb. Kirr. Ihr Vater war 40 Jahre alt, ihre Mutter 37, als sie am 16. April 1928 zur Welt kam. Andreas Baldinger war 10 Jahre früher aus der österreich-ungarischen Armee, an deren Seite Siebenbürgen im 1. Weltkrieg noch kämpfte, in Taschkent in Gefangenschaft geraten, 4 Jahre lang.

Ihre beiden Brüder fielen im 2. Weltkrieg, Andreas, geb. 1912, schon verheiratet aber kinderlos, fielen vor Moskau. Hans, geb. 1921 wurde bei Stalingrad vermisst. Übrig blieb eine Schwiegertochter, Elisabeth geb. Rieger („Weiger“), im erst 1930 erbauten neuen Haus an der Hauptstraße 292, an der Europastraße, die in den Westen führt. Sie sollte schon 1967 in die BRD auswandern.

Die Eltern Elisabeth Baldingers wurden erst später dankbar für ihr (für damalige Verhältnisse) sehr spät geborene Kind. Ihre künftige Familie sollte nämlich auf dem Hof der Eltern leben und sie bis zu ihrem Lebensende (1973 starb ihre Mutter, 82-jährig, und 1980 ihr Vater, 92-jährig) begleiten und pflegen.

Elisabeths Leben ist geprägt von der Mentalität der österreichischen Transmigranten, die am Ende des 18. Jahrhunderts um ihres evangelischen Glaubens willen Haus und Heimat in Österreich verlassen mussten. Bei den evangelischen Siebenbürger Sachsen hatten sie Aufnahme gefunden. Großpold, ihr Heima-

tort, war der westlichste Ort in Siebenbürgen, wo die österreichischen Transmigranten, Landler genannt, ihren Lebensort fanden und ihren Dialekt bewahrten.

Der 2. Weltkrieg, der Europas Antlitz so schrecklich entstellte, zeichnete das Leben der deutschen Minderheit in Siebenbürgen besonders. Man verlor Grund und Boden und bekam Zigeunerfamilien in die eigenen zunächst enteigneten Häuser -, in die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gesteckt, die dort verwüstend hausten. Die älteren Jahrgänge (18-45) aber waren am 13. Jan 1945 in UdSSR deportiert worden. Mitten in der Kriegszeit, am Palmsonntag, dem 18. April 1943 wurde sie durch Pfarrer Schaser konfirmiert. Es war selbstverständlich, dass sie nach dem 15. Lebensjahr in der bäuerlichen Wirtschaft mithalf. Als sie 18 war, arbeitete sie als Tagelöhnerin auf dem Grund der nicht enteigneten Rumänen wie auch bei der Eisenbahn, die viel Arbeit anbot, machen doch die Schienengleise eine große Schleife durch anspruchsvolles Gelände um Großpold, ihren Heimatort (in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts durch italienische Firmen erbaut).

1948 kam Elisabeth als Haushaltshilfe nach Simeria, einen westlich gelegenen Ort, zusammen mit der Freundin Katharina (geb. Wallner), mit der eine gute Beziehung bis vor kurzer Zeit erhalten blieb.

1950 -1953 war sie in einer verstaatlichten Strickerei im rumänischen Gebirgsort Reschinar angestellt. Sie wusste viel von ihren Erfahrungen aus diesem anderen – vor allem rumänisch-orthodox - geprägtem Milieu zu erzählen.

Als Elisabeth im Januar 1954 den ein Jahr jüngeren Samuel Piringer aus der Mittelgasse heiratete, war so etwas wie eine Stabilisierung der neuen Nachkriegsverhältnisse im Gange. Die Staatsfarm war gegründet worden und für den Eintritt in die LPG wurde geworben. Im Herbst 1958 gab die Familie dem Druck nach und schrieb sich, wie viele andere, in die LPG ein. Es waren viele junge Paare in Großpold, die sich auf die neue Situation damals einließen und durch Fleiß,

Organisationstalent und Ordnungssinn einen relativen Wohlstand erwirtschafteten, trotz des Deckels den der Kommunismus auf jede Eigeninitiative legte. Er hemmte gewaltig die in der bisherigen Geschichte gewohnte natürliche Entwicklung in dem reichen und gesegneten Siebenbürgen!

Die drei Söhne wurden geboren: Samuel Andreas, geb. 1954, Hans, geb. 1956 und Josef Erich (Sepp), geb. 1961. Mit mütterlicher Hingabe war und blieb sie ihnen zugewandt!

Die Rebschule und der Weinbau brachten Erfolge in Großpold. 1968 drehte das ZDF eine Sendung in diesem Ort. Es war die Zeit eines relativen Tauwetters, als das „Leben in Großpold“ mit Brauchtum und Kirchgang in der BRD ausgestrahlt wurde. Sie trug den Titel: „Die kleinen Millionäre von Großpold“. Die Kommunisten prahlten mit Großpold als Vorzeigegemeinde. Indes: Man feierte die Feste wie sie fielen und schätzte die Bindung an die Kirche, die ganz selbstverständliche Einbettung in das kirchliche Leben und die Frömmigkeit in Siebenbürgen. In Siebenbürgen verstand man unter „Glauben“ einen Raum, wie eine Kirchenburg, in der man Schutz fand, aber auch Kraft schöpfte. Die Alten wussten von der Bedrohung durch Tataren und Türken aus fernen Zeiten zu erzählen und davon, wie der gnädige Gott über das kleine Volk Flügel gebreitet hat. Von der Reformation an priesen sie Gott für die Bewahrung des Lebens im Karpatenbogen, beginnend schon in der „Formula pii consensus“ von 1572.

Das Ehepaar Piringer erfreute sich uneingeschränkter Gesundheit und Schaffenskraft. 1967 wurde das noch in der napoleonischen Zeit errichtete Elternhaus Elisabeths („Im Winkel“), das leer stand, abgerissen und neu errichtet. Die Wohnbedingungen im eigenen Haus (Nr. 292) wurden verbessert, ein mit Brunnen- und Regenwasser betriebenes Badezimmer konnte eingerichtet werden, eine Zentralheizung mit Kohle wurde für das ganze Haus installiert.

Relative Erfolge waren ihrer Familie also beschieden.

Ihr unternehmungslustiger Mann probierte es mit einem Zusatzverdienst – gemeinsam mit einem guten Freund – durch die Lieferung von Ziegenmilch für das TBC Spital in Hermannstadt. Da die Behörden kein Interesse an Eigeninitiative hatten und nicht bezahlten, was sie versprochen hatten, mussten die Ziegen vom „Lahnerhof auf dem Gänsehübel“ wieder ins „Regat“ (so hieß das ehemalige Königreich Rumänien, zu dem Siebenbürgen erst seit 1918 gehörte) gebracht- und dort mit Verlust verkauft werden.

Worin sich Elisabeth von der überwiegenden Mehrheit der Dorfgemeinschaft nicht unterschied, war der sagenhafte Fleiß zur Bestellung der Wiesen, Felder und Weingärten, der große Eifer dabei, weil immerhin die Hälfte des Ertrags über das Plansoll den Bauern privat zustand. Nichts war ihr zu viel. Die Arbeit war anstrengend aber der Arbeitsplatz in der Natur brachte eine große Entschädigung. Meist nur nachts hatten sie in den warmen Jahreszeiten ein Dach über dem Kopf, tagsüber wölbte sich Gottes Gnadenhimmel über ihnen.

Namenstage - nicht Geburtstage! – feierte man mit der Verwandtschaft, dann die jährlichen Nachbarschaftsfeste, inklusive Fasching und vor allem das Fest zum Schweineschlachten vor dem Christtag. Der zwar herbe-, doch selbst gekelterte Wein, war hochgeschätzt und durfte niemals fehlen. Feste und Ausflüge in den Wald – beliebter Ort: „Beim Brunnchen unterm Birkenrück“ - waren freilich mehr der Jugend vorbehalten. Ein Bauer hatte bestenfalls vor dem „Schnitt“ (Weizenernte) dafür ein kleines Zeitfenster.

Gesundheitliche Einbrüche kamen auch in ihrem Leben: 1974 ihre Brust-OP, zwei Jahre später Unterleibs-OP. Sie litt sehr unter der Art und Weise wie wenig schonend und ohne jede Reha diese chirurgischen Eingriffe dort und damals erfolgten. Haushalt und Wirtschaft mussten weitergeführt werden. Eine besondere Freude für sie war, dass sie in Liane geb. Sas 1985 eine Schwiegertochter bekam, die sie immer sehr schätzte und liebhatte, wie eine eigene

Tochter. Die beiden Enkel Johannes und Markus standen ihr ganz nahe. Sie hatte schon früh ein Verhältnis zu Johannes (geb. 1986) aufgebaut, der aus Burgberg mit seiner Mutter oft und gerne nach Großpold kam. Markus (geb. 1990) lernte sie nur als Baby in Heltau kennen, denn ein Jahr später, 1991 wanderte das Ehepaar Piringer in die BRD aus. Es folgte dabei den jungen Leuten und den vielen, die mehrheitlich schon gleich nach der blutigen Revolution in Rumänien (22. Dezember 1989; am 25. Dezember 1989 wurde das Diktatorenpaar hingerichtet!) in den ersten Monaten des neuen Jahres 1990 ausgewandert waren.

In Augsburg - durch Vermittlung des Cousins ihres Mannes, (zu dem eine enge Beziehung gepflegt wurde) Hans Rieger, hingekommen, - fühlte sich das Ehepaar Piringer sehr wohl. Samuel und Elisabeth standen kurz vor der Rente und erwarben sich mühelos das Vertrauen der Hauseigentümer im reichen Göggingen, dem Süden Augsburgs. Sie durften als Hausmeister eine Menge Aufgaben und Arbeiten wahrnehmen. In der Urlaubszeit der Gögginger bekamen sie die Schlüssel für deren Häuser. Danach wohnte das Ehepaar Piringer in dem Reihenhaushaus der Söhne Hans und Sepp in Markt Erlbach, bei Ansbach, und zog schließlich vor 16 Jahren nach Öhringen, in die Nähe von Waldenburg.

Was Elisabeth eigen war und sie also von manch anderem unterschied, ist die Geduld und das Zuhören voller Empathie bei erzählten Erlebnissen und Widerfahrnissen. Captatio benevolentiae, deutsch „Erheischen des Wohlwollens“, ist bei ihr immer leicht gelungen. „Au weh, wie schön!“ pflegte sie zu sagen, wenn sie ihre Freude, ihr verwundertes Staunen über ein Geschenk des Schöpfers oder über gelungene Werke seiner Geschöpfe zum Ausdruck bringen wollte.

Zutiefst verbunden war sie ihrem Ehemann. Er hat ihr Stoma (von August 2017 an) mit ungeheurer Ausdauer und mit fachlichem Know-how versorgt, seit Au-

gust 2019 auch in der „Seniorenheimat“. Die Schwestern mussten sich bei ihm erkundigen, wie das geht. Ihre letzten Worte im Krankenhaus in Öhringen – wegen mehreren Rippenbrüchen bei einem Sturz – waren, - wenig verwunderlich -: „Ich will zu meinem Mann, der hat mich noch nie verlassen!“ Das trifft zu. Es sind fast 66 Jahre her, seit sie in einer guten Ehe in Freud und Leid zusammen waren. Sie durften die Gratulationen zur Goldenen-, Diamantenen- und schließlich zur Eisernen Hochzeit des Landesvaters und des Bundespräsidenten, wie auch des Landesbischofs, überbracht durch Pfarrer und Bürgermeister in Empfang nehmen. Freundliche Zuwendung, die ihnen in Deutschland oft widerfuhr, haben sie sehr zu schätzen gewusst und dankbar angenommen.

Mit „Oma Liese“ wurde sie von uns angesprochen. Sie hat intensiv zugehört, an allen Widerfahrnissen der Ihren teilgenommen, sei es Freude, sei es Leid. Sie hat herzlich gelacht, wenn ihre komischen Situationen erzählt wurden, sie ließ sich von Traurigem mit sichtlicher Anteilnahme bewegen.

Unsere große Dankbarkeit gilt Gott, dass wir sie so lange hatten: fast 92 Jahre durfte sie leben. Unser bisheriges Leben war ohne sie nicht vorstellbar, unser künftiges Leben wird es ohne Trauer nicht sein. Mitten in unserer Trauer aber dämmert uns die Hoffnung, dass unser Abschied nicht endgültig ist, wenn Gott, der Herr, das gute Werk an uns allen vollenden wird, das er in der Taufe begonnen hat. (Phil 1,4) Nun ist sie in die Gemeinschaft mit Christus gerufen, der aus Liebe sein Leben (Gal 2,20) gab, damit die Seinen, die an ihn glauben und auf seinen Namen getauft sind, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh 3,16)

Wir bitten:

Der Herr sei ihr gnädig im Gericht und helfe ihr aus zu seinem ewigen Reich.

Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Amen.

Erinnerungen aus dem Leben eines Ziegelsteines

In meinem Kurs für kreatives Schreiben ging es darum, eine Geschichte aus der Perspektive eines Gegenstandes zu schreiben. Das habe ich getan. Dabei herausgekommen sind Erinnerungen eines Ziegelsteines aus irgendeiner Großpolder Sommerküche. Hier möchte ich Sie/Euch in die Geschichte mit hineinnehmen.

„Wenn ich so die Menschen beobachte, wie sie kommen und gehen, sich hetzen und hasten, kann ich nur sagen: Nichts Neues unter der Sonne. Was hat ein so alter Ziegelstein wie ich nicht schon alles mitgemacht. Wenn ich an meine frühesten Anfänge denke ... meine Kindheit am Kiepen, in einem wildromantischen Lehmhügel, Vogelgesang und Insekten. Dann die ersten Spatenstiche, die meine Existenz erschütterten. Das Stimmengewirr und das Wiehern der Pferde. Dann das Entwurzelt- und Abtransportiert werden. Stunden, Tage der Ungewissheit. Plötzlich mit Wasser durchtränkt. Warme Menschenfüße durchkneten, modellieren mich. In eine Form gepresst wird klar, was einmal aus mir werden soll. Und ich ahne, dass mein neues Leben abwechslungsreich werden wird.

Doch erst einmal ging es ans Trocknen. Wie lange ich auf dem Boden lag, weiß ich nicht. Eines Tages war es vorbei. Da wir gesammelt und zu einem Ofen geschichtet wurden. Dann kam das Feuer und heute weiß ich, hätte ich diese Hitze nicht durchlebt, wäre aus mir nie ein tragfähiger Stein geworden.

Keiner weiß, wie viel Zeit seitdem vergangen ist. Denn die Tage, Wochen, Monate waren anfangs gleich. Und der Radius eines Ziegelsteins ist klein. Wären da nicht später die Menschen gewesen, wäre mein Leben vielleicht langweilig verlaufen. Aber sie waren da. Jedes Jahr zogen sie in die Sommerküche. An dem Türbogen zur Kellertreppe habe ich meinen Platz bekommen. Ich konnte sie sehen, die Bauernleute, wie sie sich mühten.

Wie sie schafften und rasteten, glücklich auf diesem Fleckchen Erde leben zu dürfen. Die Väter, die für ihre Familien sorgten, die Mütter, die froh waren, ihre Hausarbeit erledigen zu können. Die Großeltern und die Kin-

der, die so gerne mit Ziegelsteinen spielten. Ich denke an die Zeiten der Ernte, die arbeitsreichen Wochen im Herbst. Wie viel Mühe brachte das Einlagern der Kartoffeln nicht mit sich ... Genauigkeit und Geduld war beim Aufschichten der Möhren gefragt. Manche Erwachsene stöhnten. Und Kinder konnten sich schnell langweilen. Aber das Kehren der Gech im Krautfass hat uns allen Freude bereitet.

Bei den Menschen machte sich ein Gefühl von Unbeschwertheit und Sicherheit breit, als der Keller gefüllt war und es nach dem frisch gebackenen Brot roch, das im Regal hing.

Das alles habe ich miterlebt, immer und immer wieder. Soll man dann nicht zu dem Schluss kommen, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt? Aber dann gab es doch Neues, es kam Krieg und Hungersnot, Verschleppung und Enteignung, und als das überstanden war, eine sogenannte neue Gesellschaftsordnung. Plötzlich konnte man hin und wieder Pionierlieder in unseren Mauern hören. Doch sie sind verstummt. Insgesamt dauerte die neue Zeit gerade einmal 45 Jahre.

Wie viele Tränen habe ich in all diesen Jahren nicht gesehen, aber auch Mut und Entschlossenheit. Und die Sehnsucht nach Freiheit und Neuem, die letztlich zur Auswanderung führte ...

Auch die habe ich überlebt. Und ich staunte, als eine neue Familie ihr Zuhause bei mir gefunden hat. Sie sind anders als die, die ich bisher kannte. Aber dann auch wieder nicht. Menschen haben Sehnsüchte und Hoffnungen. Sie mühen sich ab, sind traurig oder feiern. So wie das Leben es gerade mit sich bringt. Gibt es also doch nichts Neues unter der Sonne?

Da fällt mir ein Spruch aus dem alten Buch, der Bibel ein: Was ist der Mensch, dass du (Gott) an ihn denkst und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst (Psalm 8 Vers 5).“

Verfasser ist der Redaktion bekannt.

Renovierung der Großpolder Friedhofsmauer

Liebe Großpolder,

auf Initiative von Hans Piringer (Pongel) und in Abstimmung mit der HOG Großpold sowie dem Kirchenrat in Großpold wurde kurzfristig im Sommer beschlossen, die Friedhofsmauer der Gemeinde zu renovieren. Dank geschickter Verhandlungen konnte schon im Frühherbst die Renovierung beendet werden. Die Kosten hierzu wurden aufgeteilt auf: HOG Großpold, Friedhofshilfe und dem Großpolder Kirchenrat vor Ort. Der Betrag von 4.000 Euro wurde vom HOG Konto Friedhofshilfe vorfinanziert. Dieses Konto hat nun aktuell ein Guthaben von nur noch 155 EUR. Daher bitten wir auf diesem Wege alle, denen der **Ort der Ruhe** unserer Vorfahren wichtig ist, um eine Spende, die auf folgendes Konto zu überweisen ist:

Kontoinhaber: Elisabeth Schmid

IBAN: DE 26 7015 0000 0056 3609 69

Verwendungszweck: Friedhofsmauer Großpold

Nachdem die HOG Großpold kein eingetragener Verein ist lautet das Konto auf den Kassier der HOG, eine Spendenquittung ist aus diesem Grund leider nicht möglich.

Wir freuen uns sehr, dass in einer kurzen und mit allen Beteiligten abgestimmten Aktion diese Renovierung durchgeführt werden konnte. Im Nachgang der Aktion wird Hans Piringer einen Antrag an das Bürgermeisteramt Reußmarkt stellen bezüglich der Erstattung der Materialkosten. Über das Ergebnis werden wir informieren.

Wir möchten darauf hinweisen, dass unsere Großpolder im Ort zunehmend Hilfe unter Unterstützung, gerade in solchen Belangen, benötigen. Wir freuen uns über jede Initiative und Anregung, immer in Absprache mit dem Großpolder Kirchenrat und der HOG Großpold.

Eure

Elisabeth Schmid und Christa Wandschneider



Der '69–er Jahrgang wurde „50“



Anlässlich meines „runden Geburtstages“ haben wir Freunde, Nachbarn und Verwandte am 5. August 2019 zum Feiern nach Großpold eingeladen.

Rund 40 Personen sind der Einladung gefolgt, was uns sehr gefreut hat.

Gegen 18 Uhr sind die Leute eingetrudelt u. auch ein Ständchen mit dem Akkordeon von Michael Pitter (Warech 342) hat nicht gefehlt. Bei schönstem Wetter konnten wir die Perisoaresuppe u. den leckeren Braten im Garten, wo wir drei Tafeln (Tische) aufgestellt hatten, genießen.

Für die Kinder u. auch für die Jugendlichen war für Zeitvertreib gesorgt. Sie konnten sich beim Tischtennis, Tischfußball, Dart oder auf dem Trampolin richtig austoben. Als es dunkel wurde hat sich die Geburtstagsgesellschaft in die Scheune verlagert, die wir zu diesem Anlass hübsch dekoriert hatten.



Andreas Pitter (Markt 73) u. Richard Kirr (Mittelgasse 153) haben uns flotte Musik zum Tanzen aufgelegt, so dass die Party beginnen konnte. Bevor die Kleinsten nach Hause mussten, ließen wir in den klaren Nachthimmel noch einige Raketen und Leuchtkörper steigen, was nicht nur die jungen, sondern auch die etwas älteren Semester gleichermaßen begeistert hat. Es hatte sich wohl rumgesprochen, dass bei uns gefeiert wird, so dass gegen Mitternacht noch weitere Gäste dazukamen.

Die jungen Familien Piringer (Pongel), S. Kloos, A. Glatz (Hinterreih 228), A. Glatz (Großgasse 453) u. A. Glatz (Winkel 473), die auf dem Weg aus dem Wald nach Hause waren, ließen es sich nicht nehmen, vorbei zu kommen u. noch ein Ständchen zu bringen. Was war das schön, als wir dann auf einmal über 60 Personen auf dem Hof waren, erzählt u. mit zwei Akkordeons zusammen gesungen haben. (Zusammen feiern geht immer, auch spontan ohne Anmeldung oder Terminanfrage).

Danke, Kumpels!



Zur Kräftigung gab es dann als Mitternachtssnack frisches Brot mit leckerem Telemea, worauf der Wein u. das Bier noch besser geschmeckt haben. Bis in die frühen Morgenstunden wurde gefeiert u. erzählt. Es herrschte ausgelassene Stimmung, wir haben viel getanzt, viel gelacht u. noch mehr gesungen. Ein rundum gelungener „Chef“ wie früher. Wie schön ist es, wenn man zusammen feiern kann, als wäre man nie weg gewesen u. dass wir trotz der weiten Entfernungen untereinander, uns nicht fremd werden. Darum fahren wir jedes Jahr (auch öfters) nach Großpold, um die Gemeinschaft u. das was uns verbindet aufrecht zu erhalten.

Kristel & Sepp Logdesser (Bach 358).

Sommernachtsball in Großpold

Jedes Jahr blickten wir neidisch auf die umliegenden Dörfer und fragten uns:

Wo findet der nächste Ball statt?

Welche Band spielt denn?

Wie und mit wem kommen wir dahin?

....und die wohl wichtigste Frage :

WER fährt die ganze Truppe wieder heim?



Das musste sich ändern - wir wollten wieder einen Ball in Großpold!

Unsere Idee war allerdings nicht so einfach realisierbar. Wir wollten das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Der Erlös sollte unserer Gemeinde zugutekommen und in das Jugendprojekt im alten Kindergarten fließen. Deswegen haben wir uns entschlossen die Getränke in Eigenregie zu verkaufen, um möglichst viel für das Projekt zu erwirtschaften. Mit diesem Ziel vor Augen packten wir es an. Viele kleine, weitreichende, schnelle, schwere, teure.... Entscheidungen mussten getroffen werden, und viele kleine und große Hände mussten anpacken ehe der 3. August gekommen war.

Jeder der schon mal eine kleine Feier organisiert hat, weiß welche Sorgen uns plagten - welche Band, Saalbelegung, Terminfindung, wie viele Helfer, Verpflegung, Dekoration, Tische, Hygiene, Müll....

Schließlich stand der Termin, die Getränke waren eingekauft und gekühlt, der Saal geputzt und geschmückt und jeder der reden und schreiben konnte musste kräftig die Webetrommel rühren.



und spätestens nachdem die "Schlager Bengel" die ersten Lieder gespielt, und die ersten Weinkrüge über die Theke gegangen waren, war klar dass es ein gelungener Abend wird.

Ca. 280 Erwachsenen waren unsere Einladung gefolgt, dazu kamen noch knapp 100 Kinder und Helfer. Die Stimmung war super und die Tanzfläche immer voll. Die Band musste einige Zugaben spielen, und in den frühen Morgenstunden wankten die Letzten friedlich nach Hause.



Für solch einen Tag wünscht man sich normalerweise eine laue sternenklare Sommernacht - wir bekamen schmuddeliges Regenwetter. Super - denn bei solchem Wetter kann man weder im Wald am Lagerfeuer sitzen, noch einen Spaziergang durch die Heltauergasse machen - Nein - man nutzt die Gelegenheit und geht als Großpolder ZU FUSS auf den Ball.

Bis zum Schluss beschlich uns die Angst: Stell dir vor es ist Ball und keiner geht hin!

Diese Angst war unbegründet. Der Saal füllte sich



Auch wir vom Organisationsteam gingen im Morgengrauen todmüde aber zufrieden heim, um uns zu erholen und von den anstehenden Aufräumarbeiten zu träumen...

Zum Schluss möchten wir uns bei allen bedanken die dabei waren und somit eine schöne Erinnerung geschaffen haben. Ein ganz lieben Dank auch an alle die uns die überschüssigen Getränke abgekauft haben. Ein großes Lob auch an Christoph Glatz der das herrliche Logo für unsere Weinkrüge gestaltet hat.

Wir haben nicht nur viel Zuspruch erfahren, sondern auch wunderbare Großzügigkeit in Form von Spenden entgegengenommen.

Schön war's... vielleicht im nächsten Jahr wieder...

Elke Piringer im Namen des Organisationsteams

P.S. Ich möchte mich nochmal ausdrücklich bei allen Helfern bedanken - es hat Spaß gemacht mit Euch zusammenzuarbeiten.

Großpolder Jugendprojekt

Es weht ein neuer, junger Wind durch die Gassen von Großpold. Die Kinder ziehen los, um unser Dorf vom Müll zu befreien, das Roots Festival taucht unser beschauliches Waldplätzchen in ein ganz neues, tolles Licht, und unsere Jugendlichen packen gemeinsam an, um für sich einen schönen Treffpunkt zu schaffen.

Im letzten Boten hatten wir unser Projekt bereits vorgestellt. Es geht darum, für der Großpolder Jugend einen Raum im alten Kindergarten herzurichten, wo sie sich treffen können. Nun können wir über die ersten Erfolge und Fortschritte berichten.



Damit wir überhaupt loslegen konnten, brauchten wir Geld. Dieses kam zum größten Teil aus dem Erlös des Balls und wurde noch mit großzügigen Spenden aufgestockt.

8. August - der erste große Arbeitstag



Wir hatten zur Arbeit geladen und konnten mit vielen Helfern loslegen. Da hieß es erst mal die Lage und den Zustand zu prüfen. Leider ging es uns so wie es jedem in Großpold geht - es kommt immer anders als man denkt. Gerade angefangen, und schon tun sich Notwendigkeiten auf mit denen man nicht gerechnet hat. Für diesen Tag hatten wir geplant die Wände und die Fenster abzuschleifen, und im Hof den Platz für den Pavillon vorzubereiten. Nach der Bestandsaufnahme mussten wir uns aber auch noch dringend um die Decke kümmern. Diese hatte sich bereits von den Balken gelöst

und drohte weiter abzusinken. Doch zuerst macht sich eine Gruppe mit Spachtel und Schleifpapier an die Wände und Fenster, und die andere Gruppe griff zur Schaufel und Schubkarre um draußen die Basis für das Pflaster zu schaffen. Die anspruchsvollste Arbeit war die an der Stromversorgung - hierfür hatten wir Gott sei Dank hochqualifizierte Helfer.

Am Ende des Tages konnten wir auf tolle Ergebnisse zurückblicken: Wände abgeschliffen und grundiert, Kabelschächte gestemmt und Elektrik verlegt, Fenster abgeschliffen, Erdreich abgetragen, Randsteine verlegt, Kies verteilt, Mauer vom Putz befreit.



9. August - Lieferung und Abladung der Pflastersteine

10. August - Pflastern - diese Arbeit haben wir in Auftrag gegeben.

13. August - der zweite große Arbeitstag

Er beginnt mit einem Einsatz der Maurermeister. Die Wand zum Pfarrhof hatten wir bereits von Putz befreit und die galt es jetzt neu zu verputzen. In einer grandiosen Frührschicht bekamen wir eine tolle neue Wand. Um 10 Uhr trafen dann die restlichen Helfer ein, und wir konnten uns die Fenster vornehmen. Es war eine staubige, mühselige und ungeliebte Arbeit, aber dank fachmännischer Unterstützung konnten wir den Großteil der Fenster und alle Fensterrahmen abschleifen und streichen.

19. August - Befestigung der Decke an den Balken

September - die umfangreichen und aufwändigen Wandarbeiten im Zimmer haben wir ebenfalls in Auftrag gegeben.

Jeder der unser Projekt finanziell oder materiell unterstützen möchte, kann sich gerne unter der Nummer: 0049-160-90566969 melden.

**Zum Schluss möchten wir uns bei allen Helfern
ganz herzlich bedanken.**



Danke - an die ca. 30 Jugendlichen die trotz Übermüdung und Hitze einen super Job gemacht haben.

Danke - ganz besonders an die 20 Väter, Mütter, Maurer, Zimmermänner, Elektriker, Tischler, Anstreicher..... ohne Euren fachmännischen Rat und ohne Euren selbstlosen Einsatz hätten wir nicht so viel erreichen können.

Leider ist auch der längste Urlaub immer zu kurz - zu wenige Tage zum Entspannen - zu wenige Tage zum Feiern - zu wenige Tage zum Arbeiten... Deswegen werden wir einfach nächstes Jahr weitermachen.

Bis dann...

Kerstin Glatz und Elke Piringner



Die Lahnerische „Krumpirnsuppe“

Es war um die Jahrhundertwende, 1899 zu 1900, da ist folgendes vorgefallen: Üblicherweise fuhren die Männer, die ja im allgemeinen Bauern waren, frühmorgens auf den Acker um vor Beginn der großen Hitze schwere Arbeiten zu erledigen. Die Frauen verrichtete die Arbeit im Haus und wenn das Kleinvieh usw. versorgt war, kochten sie Essen und brachte es den Männern auf das Feld.

Weil die Gelegenheit unterwegs jemand Gleichgesinnten zu treffen recht groß war und der Versuchung ein kleines Schwätzchen zu halten, man schlecht widerstehen konnte (gab es doch immer irgendwelche Neuigkeiten) kam es manchmal zu Verzögerungen und das Essen war bis zur „Auslieferung“ kalt.

Anscheinend ist dies bei den Lahners zu der Zeit des Öfteren vorgekommen.

Als die Frau des Hauses wieder einmal mit dem Essen auf den Acker ging und dies recht zügig erledigte, war die besagte „Krumpiernsuppe“ noch sehr heiß. Der junge Lahner fing gierig an zu essen und verbrannte sich die Zunge.

Nun überlegte er, wie er seinen Vater reinlegen könnte und so kam ihm folgende Idee: Entrüsst sagte er zu seiner Mutter: „Also heute hast du wieder mal ausgiebig getratscht, das Essen ist wieder ganz kalt geworden.“ Noch ehe sie etwas antworten konnte, nahm der Vater auch schon einen Löffel Suppe in den Mund, natürlich ohne Vorsicht, denn sie war ja laut Äußerung des Jungen kalt. Er verbrannte sich auch so richtig den Mund und merkte, dass er reingefallen war.

Und so ging es weiter: Der Vater sprang auf und ging auf den Sohn los. Der wiederum wusste zu was der Vater imstande war, wenn er eine Wut hatte, sprang auch auf und lief davon.

Die Mutter lief ihnen hinterher um den Vater zu beruhigen und so blieb der Suppentopf (ein Topf aus Ton, mit einem engen Hals) und der Hund zurück.

Inzwischen war die Suppe abgekühlt und der hungrige Hund steckte den Kopf in den Topf und fraß von der Suppe. Als er satt war, konnte er den Kopf aber nicht mehr herausziehen und irrte mit dem Topf auf dem Kopf auf dem Feld umher.

Inzwischen hatten sich alle beruhigt und kamen zurück zum Wagen, sahen den Hund, wollten ihn befreien, aber das ging nicht.

Also nahmen sie die Axt und schlugen den Topf kaputt.

Und das Ende der Geschichte: Hund gerettet, Topf kaputt, Suppe weg und alle hungrig.

Eingesandt von Maria Lahner

Und es war Sommer...

von Karl Heinz Piringer

Es war einer jener siebenbürgischen Sommertage, wie man sie in Kindertagen im Heimatort erleben durfte. Tage voller Licht, an denen die Schwalben hoch flogen, Tage, die würzig nach Stall und Scheune rochen, nach vertrockneten Disteln und allerlei Gräsern oder auch nach dem Schlamm in den Rinnsalen, die das ganze Dorf durchzogen.

Die Sommerferien waren eine Jahreszeit für sich, sie dauerten ewig lang und man hatte Lust und Laune, sie mit den anderen Kindern auszukosten bis auf den letzten Tropfen, in der stillen Hoffnung, dass die Glückseligkeit noch lange fortdauerte und man womöglich nie erwachsen werden musste.

Lassen wir mal die lächerlichen Wörter „Hobby“ und „Steckenpferd“ beiseite und nennen wir es einfach die „Lieblingsbeschäftigung“ der Großpolder Buben.

Das war nämlich das „Fischefangen“. „I giah Fisch fongen“ war das Wahrscheinlichste, was ein Pua antwortete, wenn du ihn nach seinem Weg fragtest. Wir fingen Fische mit allergrößter Leidenschaft. Mit primitiven Angeln, flinken Händen, Kalk oder Karbid rückten wir den stummen Geschöpfen an den glitschigen Leib.

Sogar beim Baden tasteten wir instinktiv das Bachufer ab. Ans Schwimmen war eh nicht groß zu denken. In unserem Wasserloch unter der Autobrücke planschten wir zwischen sauren Gurken und Krautköpfen herum, die irgendwelche Mütter und Großmütter in den Bach entsorgt hatten, weil sie offensichtlich das Haltbarkeitsdatum überschritten hatten. (Die Gurken natürlich, nicht die Mütter und Großmütter.)

Tja, der Bach hielt auch noch andere Überraschungen parat. Einmal ertastete meine Hand unterm Ra-

sen etwas Seltsames. Ich wollte nicht allzu lange raten, was es war und zog schließlich ein verrecktes Huhn ans Tageslicht. Ein andermal packte ich unter Wasser einen ziemlich knöchrigen Fisch, der sich als großer Frosch entpuppte. Aber das war im „Resch“, in einer abenteuerlichen, etwas unheimlichen Gegend für uns Kinder vom Warech. Mit seinen riesigen „Potscho-Plattln“ war das so etwas wie unser Amazonas-Gebiet.

Eines schönen Sommertages war ich beim Angeln recht erfolgreich gewesen. Die größeren, etwas anscheinlicheren Fische wanderten in die Bratpfanne, die kleinen blieben im Kübel. Damit ging ich nach hinten zum Hühnerhof und warf ein Fischlein über das Maschendraht-Tor zum Federvieh.

Kaum war es auf dem Pflaster gelandet, da schoss das Hühnervolk schon aus allen Ecken heran und stürzte sich auf die Beute. Ich warf noch ein Fischlein hinterher.

Dasselbe Phänomen. Mann, war das ein Spektakel! Diese teuflische Gier! Die Hühner verloren die Fassung - und so manche Feder.

Da kam mir ein Gedanke, den mir wohl kein Engel einflüsterte. Schon hing der nächste Fisch am Angelhaken, ich ging zu den Hennen, schleuderte die Schnur mit dem Fisch mitten auf ihren Hof und begann ein niederträchtiges Spiel. Wenn die Hühner heranstürmten, um den Fisch zu schnappen, zappte ich ihn in letzter Sekunde vor ihren Schnäbeln weg, so dass er in eine andere Ecke des Hofes flog. Die Hühner flatterten hinterher, der Fisch sprang weiter im Zickzack, die Hühner lärmten, wirbelten Staub auf und Federn, das waren Truppenbewegungen, das erinnerte an einen Vogelschwarm in synchronem Flug. Allerdings handelte es sich in diesem Fall nicht

um „Schwarm-Intelligenz,“ sondern um die Intelligenz eines Huhnes und zwar nicht nur bei diesen armen, hungrigen Vögeln, sondern auch bei mir selbst. Wie gescheit muss man denn sein, um anderen Lebewesen so etwas anzutun?!

Als ich dachte, ich wär' der Größte und könnte über sämtliche Kreatur verfügen, wie es mir beliebt – war ein Huhn schneller als ich, verschluckte blitzschnell das Fischlein und hing – an meiner Angel!!! Ich hatte die Heldentat vollbracht, ein Huhn mit der Angel zu fangen! Ich zog an der Angelschnur in der Hoffnung, dass ich den Fisch herausziehen könnte, am anderen Ende stemmte sich das Huhn mit den Krallen gegen den Boden und zog in die andere Richtung. Die Angelschnur war gespannt, wie eine Gitarrensaite.

Mir war nicht nach Heldenliedern zumute. Vielmehr fielen mir die Verse aus „Max und Moritz“ ein: „Und ihr Hals wird lang und länger....“ Und dem Heinz ward bang und bänger! Schließlich entlud sich mein angestauter Frust und meine Hilflosigkeit in jenem Ur-Schrei aller verzweifelten Kinder: „MAMAAAAA!!!!“

Die gute Mama kam herbeigelaufen und schien nicht gerade begeistert zu sein von dem, was ihr Sohne

mann angestellt hatte. Ich selber hatte ja Mitleid mit der Henne, aber noch mehr trauerte ich um meinen „goldenen“ Angelhaken. Den wollte ich nämlich wiederhaben!

Kurzum, die Mama schlachtete das Huhn und im Magen fanden wir den Haken, den wir vorher noch im Kropf ertasten konnten. Mir war das ein großes Rätsel, wie der Haken so wandern konnte, ohne irgendwo hängen zu bleiben. Wie dem auch sei, ich freute mich über den Angelhaken und auf die Hühnersuppe.

Die Begeisterung der lieben Mama hielt sich in Grenzen. Ich hatte ihr völlig unerwartet zusätzliche Arbeit beschert und außerdem bemitleidete sie sicherlich die arme Kreatur.

Was man an jenem Tag in unserem Hühnerhof zu sehen bekam, konnte niemanden völlig kalt lassen. Hierzulande wären Tierschützer und –freunde reihenweise in Ohnmacht gefallen.

Liebe Kinder, kommt ja nicht auf die Idee, solche Faxen nachzuahmen! Der Herrgott schaut zu und es ergeht euch wie mir: Ihr werdet nie erwachsen! Ein Kindskopf war ich und ein Kindskopf bin ich geblieben bis auf den heutigen Tag.



Müllaktion in Großpold 2019

Sicherlich ist Euch bereits aufgefallen, dass Großpold langsam nicht mehr so sauber ist, wie es einmal war. Genau aus diesem Grund haben meine Schwester und ich uns etwas überlegt, was wir für Großpold und seine Umwelt machen können. Der erste Gedanke, noch vor Weihnachten vergangenen Jahres war, eine gemeinsame Müll-auf-räum Aktion. Dieses konnte nur im Sommer stattfinden, wenn viele Kinder im ehemaligen Heimatort ihrer Eltern Ferien bzw. Urlaub machen.

Gesagt, getan! Am 13.08.2019 versammelten sich insgesamt 12 Kinder zwischen 4 und 12 Jahren und 3 Erwachsene am Marktplatz, um gemeinsam Müll in den Straßen und Gassen aufzusammeln. Ausgerüstet mit Handschuhen, Nylonsäcken, Eimern, u.a. Dazu Sonnenbrillen, Käppis und kühle Getränke.

Trotz der unerträglichen Hitze von 35 Grad im Schatten ließ sich unsere Truppe nicht aufhalten. Am Schlimmsten war es zwischen den Häusern und auf den asphaltierten Straßen, denn es ging auch kein windiges Lüftchen.

Als erstes nahmen wir uns den Kalten Hügel vor und die eine benachbarte rumänische Straße Richtung Seifenbach. Danach wurde, vom rumänischen Saal her beginnend, die Angerbach aufgeräumt. Einen kleinen Erfrischungsstopp machten wir in der Großgasse bei Werner Sonnleitner, wo wir frisches und kühles Wasser aus dem Brunnen tranken. Dabei konnten wir auch schon die ersten 6 Säcke mit Müll, bei ihm im Hof für die Müllabholung abstellen. Anschließend noch die Mittel- und die Neugasse. Zu guter Letzt ist rund um den deutschen Saal und die Obere Reihe Müll, Getränkedosen, Plastik und Papier eingesammelt worden.

Nach der „heißen“ Arbeit und gründlichem Händewaschen, erfolgte die Belohnung für die fleißigen Helfer am Kramer Hof, Hausnr. 436. Wir saßen auf Decken unter dem großen Tannenbaum im Schatten und spielten im Hof. Mit viel Spaß, Süßigkeiten, Snacks, Eis Getränken und einer Wasserschlacht haben wir den Tag ausklingen lassen.

Wir werden versuchen nächsten Sommer die Müllaktion fortzusetzen, also die andere Hälfte der Gemeinde auch zu „säubern“ und hoffen dann aber auf etwas gemäßigttere Temperaturen. Insgesamt war dies für uns eine gelungene Aktion. Dabei haben wir ca. 10 Säcke Straßen Müll eingesammelt.

Unser Ziel ist - ein Großpold indem man sich zuhause fühlen kann!

Hannah und Helene Kramer (12 Jahre alt)

Es steat a Pleamel

Satz: K.H. Piringer

Sopran
Alt

Tenor
Bass

Es steat a Plea - mel ganz al - loan ver - los - sen tiaf im Wald. Der
A e - le - gan - ter Ka - val - lier, der ach vüll Plea - mel hat, der
Drauf kummt a oar - mer al - ter Bua, der's Rö - serl längst schoan liabt. Er

5

Sum - mer, der is längst schoan aus der Wind weht ei - sig kalt. Die
sagt zum Rö - serl: "Geah mit mir, i nimm die mit in d'Stadt!" Er
sieht sei oan - zigs Rö - serl tot, dos macht eahm sehr be - triabt. Er

9

Plat - tel fallt schoan ob vum Pam, die Vö - gel seind ganz starr. Der
langt's u. bricht's vom A - stel ab, riacht oa - mol, zwoa - mal dran. Drauf
legt's hiaz woa - nend in a Grab, die Sunn scheint pluat - rot drauf Er

13

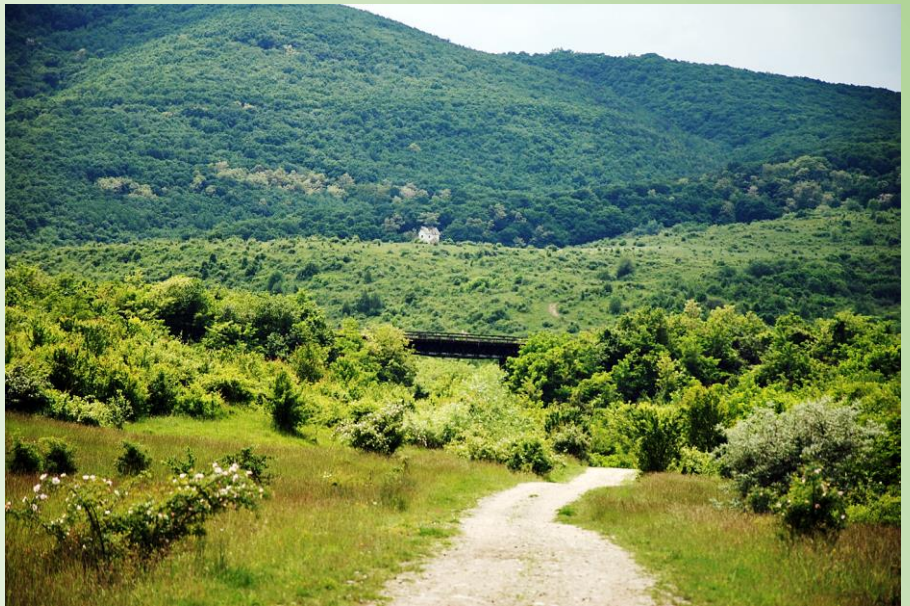
Herbst hat al - li groaß u. kloan in al - li Welt zer - strat
wirft er's Rö - serl af die Erd, sei Schul - dig - keit hat's tan.
sagt: "Ruah wohl, mei oanz - ger Schatz, ruah wohl und fiaht di Gott!"

Im Pirndlwold

Es war Anfang der 70-er Jahre. Ich war noch in der Grundschule. Da wurde wahrscheinlich durch den Trommler die Gemeindenachricht bekannt gegeben, dass in ein paar Tagen die Leute in den so genannten "Pirndlwold" fahren können. Ebenso konnte die Nachricht auch von der LPG ausgegeben worden sein, daran kann ich mich nicht mehr so genau erinnern.

Sogar Hans Liebhardt schrieb in einem seiner Bücher, über diese Sache. Er erwähnte dass es nur in Großpold und einem anderen siebenbürgischen Dorf(Kastenholz?) diese Kultur bzw. Tradition gab. Dabei handelte es sich um das Ernten der Waldbirnen und Waldäpfel auf den Hutweiden von Großpold. Tatsache ist, daß auf der Hutweide, rechts von der Strasse - Richtung Hermannstadt, "in den Birnbäumen" und im "Schrewen", zur Ebene hin Richtung Dobringer Höhe, gab es derartige Bäume. Ebenso oberhalb des Weges der am Bach entlang, zur eisernen Brücke führte, auf der linken Seite. Diese so genannten Waldapfel- und Waldbirnenbäume wurden wahrscheinlich vor ca. 150 Jahren gepflanzt, als Gemeingut für alle Bürger des Dorfes. Leider gibt es heutzutage nur noch einige, vereinzelte dieser sozusagen uralten Bäume. Weil die Bäume schon sehr alt waren, trockneten diese, wurden auch vom Blitz getroffen und verbrannten zum Teil oder wurden von Zigeunern unter anderem als Winterholz gefällt. Aus dem Grund weil dieses ein sehr gutes Brennholz war.

Es ging also um das Ernten dieses Wildobstes, das eine sehr begehrte Ware zum Schnaps-brennen war. Wenn diese Früchte reif waren, waren sie süß und leicht einsammelbar. Nachdem sie vergoren



waren, gaben sie durch die Destillation einen sehr bekömmlichen, aromatisch angenehmen und beliebten Schnaps. Diese Früchte waren auch für diejenigen willkommen die sonst weniger Obst zum Schnapsbrennen hatten. Auch Pferden, Kühen, Schafen sogar den Hirtenhunden haben diese Äpfel und Birnen geschmeckt. Doch nicht jedes Jahr gab es gleich viele Früchte. Dann fand diese Aktion nicht statt. Also nahm man die Gelegenheit war und beteiligte sich am "Pirndlwold".

Es war im September. Morgens um halb acht Uhr ging es los. Die Leute fuhren mit Pferdewagen, Kuhwagen oder Handkarren in Richtung "Birnbäume". Erst an einem anderen Tag ging es ins Schrewen. Die Wagen waren beladen mit kleinen Leitern, Stangen zum "herunterklopfen" der Früchte vom Baum, mit Säcken, Eimern und Körben in welche die heiß begehrte Ware eingesammelt wurde. Meistens saßen mehrere Menschen und Kinder auf dem Wagen. Man half sich mit den Nachbarn oder der Verwandtschaft. Die Leute die keine Fahrmöglichkeit hatten, gingen zu Fuß, doch konnten sie beim Nachhause kommen bei Bekannten ihre Körbe oder Säcke aufladen. Die Rucksäcke waren

auch gepackt. Brotzeit in den Brottüchern verstaut. Und Wasser musste man in Großpold immer von zuhause mitnehmen, da es in diesen Gegenden keine Quellen gab. Meistens waren es sonnige Tage. Die Leute waren guten Mutes und immer gesprächig unterwegs. Es war eine Freude dem Ganzen zuzuschauen und auch unmittelbar dabei zu sein. So mancher Pferdewagen überholte die Kuh Wagen oder Handkarren, nur um früh genug vor Ort anzukommen.

Auf der Hutweide angekommen wurden erstmals auf den Mann vom Gemeindeamt gewartet. Dieser unternahm die "Verlizitierung"(Vesteigerung) der Bäume. Also nach Größe der Bäume, Menge und Reife der Früchte wurden diese versteigert. Jeder durfte mitsteigern und der/die Meistbietende bezahlte dann seinen Baum. Es wurde danach gerüttelt und geschüttelt, mit den mitgebrachten Stangen die Wildfrüchte vom Baum geholt. Die Eimer und Körbe und Säcke füllten sich langsam. Es waren große und auch kleinere Bäume. Mehr Waldbirn- als Waldäpfelbäume. Aus den Waldäpfeln kam weniger Schnaps, doch so mancher Baum hatte reife, gelbe bis rötliche Früchte so das man davon auch manches schöne Exemplar essen konnte. Jede Familie ersteigerte je nach dem 2,3, Bäume und hatte damit ihre Mühe die Früchte einzusammeln. Wenn der Mittag nahte, wurde so manches Feuerchen angezündet. Die Kinder sammelten trockenes Holz aus der Umgebung. Somit konnte man Speck und auch Zwiebel braten um somit die Brotzeit zu verfeinern. Der eine oder andere Mann hatte auch eine Flasche Wein dabei, so dass die Stimmung stieg und das Ganze zu einem Erlebnistag wurde. Die Kinder trafen sich ungezwungen und je nach Alter spielten sie in den Hecken und Sträuchern der Umgebung bzw. halfen bei der Ernte mit. Oft bastelten die jüngeren Kinder sich schöne Spazierstöcke, sammelten vielleicht noch restliche Pilze und freuten sich einfach dass sie mitgenommen wurden, um nicht zuhause bleiben zu müssen.

So kam es das am frühen Nachmittag die ersten Gefährte nachhause aufbrachen. Beladen wieder mit dem mitgebrachten Werkzeug und den geernteten Früchten, mit den Kindern und allen die dabei waren. Ich war 3- oder 4mal dabei. Ich habe es genossen und ich fand es immer eine tolle Sache als Kinder, bei dieser Arbeit dabei zu sein.

Doch in den Genuss von Waldbirnenschnaps kam ich nur zweimal in meiner Jugendzeit und später nie wieder. Doch jene die diesen Schnaps getrunken haben, hat er ganz sicher geschmeckt und sie haben ihn genossen. Heutzutage könnte man sagen: es war Bioschnaps!

---:---

Sehr ähnlich ging es auch bei der Obsternte, organisiert durch die LPG, her. Nur dort wurden Apfel-, Birnen-, Zwetschgen- und Nussbäume verlizitiert. Dabei waren die Tage in die einzelnen Brigaden aufgeteilt.

Leider gab es seinerzeit keine andere Möglichkeit Obst für Marmelade, Kompott, Sirup, Schnaps brennen usw. zu kaufen und beschaffen. Nur aus dem eigenen Garten, aus dem Weingarten oder wie oben beschrieben. Sirup wurde aus anderen Früchten des Gartens und des Feldes gemacht (z.B. Himbeer-, Pfefferminz-, Tannentrieben-, Schlehensirup, u.a.). Ebenso Marmelade wurde aus Hagbutten, Brombeeren und aus allen Obstsorten, auch aus Quitten und Trauben gemacht.

Man kann allgemein sagen: wir haben uns zu 50% vegan und meistens zu 100% Bio ernährt. Erst später gab es Äpfel für den Winter von der Staatsfarm zu kaufen. Vorher wurden sie z.B. nach Deutschland exportiert, wo sie z.T. im Zoo verfüttert wurden – erzählte mir ein guter Freund.

Euer Krommer Jirg

Meine Erinnerungen an das Schulleben in Großpold

Von Maria Klusch, ehemalige Grundschullehrerin in Großpold



Zu Beginn möchte ich ein Loblied auf den "Großpolder Bote" singen, weil er so vielseitig interessant, optisch einladend, handlich und abwechslungsreich ist. Wir sind froh und stolz, dass es ein so kompetentes Team gibt, das seine Zeit dafür verwendet, uns eine Freude damit zu machen.

Angesprochen wurde ich, ob ich nicht mich entschließen wollte aus meiner aktiven Zeit als Grundschullehrerin zu berichten. Hiermit versuche ich das zu tun.

Immer wieder konnten wir erfahren, dass man sich auf unsere Schüler verlassen konnte, wenn sie richtig motiviert waren. Auch in andere Dörfer führten unsere Ausflüge. Wir waren in Dobring, Hamlesch und einmal sogar in Rod.

Es waren schöne Erinnerungen, das was weniger schön war habe ich längst vergessen.

Einen Wunsch hätte ich noch. Freuen würde ich mich, wenn mehr junge Leute beim "Großolder Bote" mitgestalten würden.

In unserer Schule gab es viele begabte Schüler, talentiert in Literatur, Kunst, Musik, Sport, Witz. Sie könnten von ihren Erlebnissen in der Bundesrepublik, von ihrer Arbeit, von Schwierigkeiten berichten.

Ich würde gerne darüber lesen.

Ein Dankeschön an alle Lehrer und Lehrerinnen die uns in Großpold begleitet und unterrichtet haben.

Ein Beitrag von Brigitte Lahner (geb. Glatz).

Meine Schulzeit in Großpold von September 1981 – Juni 1989.

Die Idee einen Beitrag für den Großpolder Boten zu verfassen kam schon damals, als Frau Maria Klusch (Lehrerin in Großpold) in ihrem Beitrag aufgefordert hat, gerne auch von jungen Leuten Beiträge zu lesen, wie es ihnen ergangen ist, als sie in der Bundesrepublik gestartet sind.

(Großpolder Bote – Ausgabe 8 / Mai 2014)

Unser größtes Gut war die Sprache die wir konnten und die Schrift die wir erlernt hatten.

Mein eigener Start war die 9te Klasse, zuerst Hauptschule (Juni 1990) und dann Wechsel im September 1990 in die 9te Klasse Realschule. Die Aussage von Bekannten, die schon einige Jahre in

Deutschland waren, klang in etwa so: „Mit dem Wissen dass wir aus Rumänien mitbringen, schaffen wir auf jeden Fall die Realschule“.

Der Start verlief von holprig, über bergig und irgendwann geradlinig.

In der 9ten Klasse, welche schon recht fortgeschritten war, war es nicht immer leicht mitzukommen. Dazu kam in den Sommerferien 1991 der Umzug in eine andere Stadt wo die 10te Klasse Realschule absolviert wurde. Trotz allen Hürden wurde der Abschluss vollbracht, und es ging weiter, wie bei vielen anderen in eine Lehrstelle.

Mich führte sie auf Anraten unserer Vermieterin zur Bank, und trotz verspäteter Bewerbung d.h. erst Anfang der 10ten Klasse, hat es mit der Aufnahme geklappt.

Es ging bergauf, neue Leute kamen hinzu, man hat mit Augen und Ohren alles abgeschaut und gelauscht um in kurzer Zeit das aufzuholen, was einem an Wissen noch gefehlt hat.

Ein lustiges Beispiel: meine Mitschüler sagten zu mir – sie haben heute etwas gefaxt (September 1990). Bis dato hatte ich noch nie ein Faxgerät gesehen, geschweige denn noch eines bedient - gab es einfach nicht. Das können unsere Kinder (16, 13 und 9) manchmal nicht glauben, dass gewisse Dinge einfach noch nicht erfunden waren.

Zu mir sagte eine Lehrerin, die in Österreich tätig ist, es war ein enormes Wissen, dass wir nach Deutschland mitgebracht haben.

Und bei diesem Zitat, DANKE an die Lehrer und Lehrerinnen, die versucht haben, uns das Wissen zu vermitteln.

Es ist gigantisch schön, was hier in Deutschland alles erreichbar ist. Ganz sicher, auch mit viel Mühe, Fleiß und Energie verbunden, aber es ist möglich. Jeder darf sich frei entfalten, seinen Freigeist ausleben und sich nach seinen Fähigkeiten entwickeln und wachsen.

Und diesem sind keine Grenzen gesetzt. Es gibt Mittel und Wege seine Ziele zu erreichen, wenn nicht aus eigenen Mitteln mit Hilfe von unterstützenden Mitteln.

Dafür bin ich nur dankbar, dass unsere Kinder hier aufwachsen dürfen.

Es gab keine Willkommenskultur, es wurden viel mehr Steine in den Weg gelegt aber vielleicht war dies mit ein Grund zu sagen „und jetzt erst Recht“.

Vielleicht spreche ich vielen aus dem Herzen, vielleicht aber auch vielen nicht. Wenn das so ist, habt den Mut auch einen Beitrag zu schreiben um eure Version der Geschichte zu erfahren.

Es sind 30 Jahre her seit der Grenzöffnung und doch kommt es einem vor, als wäre es gestern gewesen. In diesem Sinne eine schöne Adventszeit an alle die diesen Beitrag erreicht. Gute Gespräche freundliche Begegnungen und eine gesegnete Weihnachtszeit, sowie ein gutes und gesundes neues Jahr 2020.

Schöne gemeinsame Stunden, sinnvolle Zeit Klassentreffen Jahrgang 1964

Am 19. Oktober war es soweit, das Warten hatte ein Ende und nachdem auch der Stau und alle Umleitungen auf dem Weg nach Rot am See überwunden waren, trafen die Kameradinnen und Kameraden, mit ihren Ehemännern und Frauen, pünktlich in der Pension Seiffer ein.

Die Wiedersehensfreude hatte jeden gepackt und erlangte noch eine Steigerung als unser langjähriger Klassenlehrer, Heinrich Lederhilger mit seiner Frau und Tochter Ute, samt Familie dazu kamen.



Die herzlichen Begrüßungsworte unserer Kromer Hanno und Danksagungen, rund um ein festliches Mittagessen, gaben dem Treffen von Anfang an, einen sehr feierlichen Rahmen.

Wir erinnerten auch an unsere verstorbenen Schulfreunde und an die schönen Erlebnisse, die wir alle miteinander hatten. In Gedenken an unsere Hanni zündeten wir eine Kerze an und stellten sie neben eine weiße Orchidee.

Johanna Rieger geb. Glatz, liebte die Orchideen. Als sie von uns ging, drehte sie ihr Gesicht hin zum Licht, wie es die Blumen machen, damit die Schatten hinter sie fielen.

Es folgten sehr rührende Minuten als Ansgar Kurz, der Enkel von unserem Lehrer, auf seiner Trompete drei Melodien, zum Andenken für unsere verstorbenen Freunde, vorspielte.

Ebenso emotional und sehr persönlich waren die Worte die unser ehemaliger Klassenlehrer uns zu sagen hatte. Er sprach über seine Beweggründe warum er unbedingt unserer Einladung folgen wollte, trotz gesundheitlicher Einschränkungen und über das Bedürfnis, uns von seinen Erlebnissen mit Gott zu berichten. Abschließend gab er uns allen den Rat mit auf den Weg, unser Leben in Gottes Hand zu legen und auf Jesus Christus aufzubauen.

Somit waren die Gespräche angeregt, in kleinen und größeren Gruppen hatten wir einander viel zu erzählen, begleitet von leiser Musik vertrauter und bekannter Lieder, die Michael Modjesch für uns spielte.

Das Kuchenbuffet zu Kaffezeit war das nächste High Light. Bestes Gebäck, saftige Kuchen und Torten, waren plötzlich auf den Tisch gezaubert. Das ist nur dann machbar, weil jede Frau im Voraus weiß, was zu tun und mitzubringen ist. Danke an alle für die Köstlichkeiten!



Am späten Nachmittag nahm ich alle Anwesenden auf eine kleine Reise in unsere Schul- und Jugendzeit mit. So erzählte ich in Vers und Reimen, von gemeinsamen Erlebnissen im Rhythmus der Jahreszeiten, im Verlauf eines Jahres. Die jeweiligen Geschichten umrahmten wir mit meinem Mann Martin mit passenden Liedern. Dabei lösten wir so etwas wie

Kopf-Kino aus und jeder konnte in seine ganz persönlichen Erinnerungen eintauchen. Die Gegenwart holte uns wieder ein und auch die Tatsache, dass wir jetzt nicht mehr die Jüngsten sind und so rezitierte ich:

„ Das Rad der Zeit drehte sich weiter, immer fort,
 ob wir in Großpold waren oder hier sind,
 in der neuen Heimat, jeder an einem anderen Ort.
 An unserer Freundschaft kann sowieso nichts rütteln,
 auch getrennt zu sein macht ihr nichts aus,
 sie kann nur größer werden, reifer, genau wie wir
 und dass verdient Applaus!!

Wir feiern heute unsere 55 und das große Glück, so reich beschenkt zu sein,
 von ganzen Herzen sind wir dankbar, unserem Herrgott ganz allein.“

Mit dem Lied „Ich lieb die Sternennacht“ gelang es uns noch mal zu unterstreichen, wie schön unser Leben ist und auch unsere Freundschaft, genau wie jeder einzelne von uns, wertvoll und einzigartig.

Nach dem ausgiebigen Abendessen hatten wir alle Lust auf Musik und Tanz. Unser Mi-Mo-Musikant erfüllte alle Wünsche und wir konnten uns richtig austoben. Die Polonaise zur späten Stunde packte sogar den Hund Mischka und auch für sein Herrchen Harry, gab es kein Halten mehr.

Mitternacht, Zeit für eine kleine Pause mit deftiger Jause. Und wieder haben die Frauen aufgetischt. Es gab G'hocksel und Fettn-Brot mit Zwiebel, Käseplatten, Lachsrollen, Knackwürstel, Gebäck, ja noch einiges mehr. Seid alle schön bedankt!

Bis in die Morgenstunden wurde getanzt, gesungen und viel, viel geredet und trotzdem sind alle pünktlich und gut gelaunt beim Frühstück erschienen.

Schon im Vorfeld hatten wir einen feierlichen Ausklang für unser Klassentreffen geplant und freuten uns auf den neuen Morgen. Die Sonne zeigte sich gnädig, sie erhellte den Raum, aber auch unsere Gemüter. Passend

zur Einstimmung sangen wir beide mit Martin „Sonntag ist´s“ und dann alle miteinander, mit Gitarrenbegleitung „Danke für diesen guten Morgen“ und „Meine Zeit steht in deinen Händen.“

Unsere Kameradin Schöberl Maria geb. Adami, hielt eine Ansprache genau zum gleichen Thema. Alle lauschten interessiert und auch nachdenklich, ihren Ausführungen im Umgang mit der Zeit. Auch mich würde es freuen wenn wir es schaffen könnten, in Zukunft etwas Zeit mit Gott einzuplanen. Er möchte dass wir zur Ruhe kommen und ihn über unsere Zeit verfügen lassen. Deine Worte, liebe Minn und auch für deine Bitte „Gott schenke uns eine neue Zeiteinteilung und ein erfülltes Leben“, sagen wir dir herzlichen Dank.

Davon gleichermaßen angesteckt, sang Michael Modjesch mit Gitarre ein altes, aber sehr treffendes Lied von Marlene Dietrich: „Glaub, glaub, glaub.“

Die Schlussworte sprach die Kromer Hanno und wir beendeten unsere Sonntagsandacht mit einem gesungenen „Vater unser“. Es dauerte noch eine ganze Weile bis wir ans Aufhören dachten und wir uns zum Abschied in den Armen hielten und uns Hände schüttelnd, zum nächsten Klassentreffen, in drei Jahren (Oktober 2022) verabredet haben.

„Für alles Tun auf dieser Welt, kommt die Zeit,
wenn es dem Himmel so gefällt.“

In diesem Sinne grüße ich alle die dabei waren und alle die gerne dabei gewesen wären.

Eure Kathi Scheiber



„Wenn wir ehrlich sind, gibt es nur wenige Menschen im Leben, die uns so nachhaltig prägen wie unsere Familien und unsere Lehrer. Anders gesagt: Blut und Kreide sind dicker als Wasser. Warum veranstalten wir Schultreffen nach 20, 30 und sogar nach 50 Jahren? Weil Lehrer und Mitschüler die Verbindung zu unserer Vergangenheit sind.“

Wandern in der Urheimat der Siebenbürger Landler

Gosau, 05. -07. Juli 2019



Bereits zum 10. Mal trafen sich in Gosau im schönen Salzkammergut Landler, Gäste und Freunde aus Deutschland und Österreich zu einem gemeinsamen Wanderwochenende unter dem Motto „Die (Ur)Heimat erwandern“. Organisiert durch das Evangelische Bildungswerk (EBW) Oberösterreich, dessen Leitung Frau Mag. Renate Bauinger, eine gebürtige Neppendörferin, innehat, kamen ca. 150 Personen ihrer Einladung nach.

Vor 10 Jahren (03.07.2009) fand unter dem Motto „**Zukunft braucht Erinnerung**“ ein Gedenkwochenende an die Transmigration der Evangelischen nach Siebenbürgen in Bad Goisern statt.

Eine erste Welle von Deportationen hatte vor nunmehr 285 Jahren, in der Nacht vom 4./5. Juli 1734, begonnen. Damals mussten 47 Familien aus dem Salzkammergut wegen ihres unbeugsamen Willens, ihren evangelischen Glaubensgrundsätzen treu zu bleiben, die Heimat verlassen. Bis 1776 wurden Hunderte Familien auch aus anderen Gebieten Österreichs nach Siebenbürgen zwangsumgesiedelt, wo sie vorwiegend in den drei „Landlergemeinden“ Neppendorf, Großau und Großpold ein neues Zuhause fanden. Die Idee, am ersten Juliwochenende eines Jahres ein Treffen in der Umgebung von Bad Goisern, Gosau und Hallstatt zu organisieren, entstand, aufgrund der überaus positiven Resonanz der Teilnehmer im Jahre 2009. Hintergedanke hierbei war auch, Jugendlichen und Familien die Geschichte ihrer Vorfahren in der Urheimat nahezubringen und sie auch mit der eigenen Familiengeschichte vertraut zu machen.

Bereits am Freitag trafen sich viele zu einem ersten gemeinsamen Abend. Die weit entfernteste Gruppe von



50 Personen war am frühen Morgen mit einem aus Sachsenheim gestartet. Frau Renate Bauinger und Frau Christl Gamsjäger (EBW Gosau) sowie Herr Franz Lechner hielten einen kurzen Rückblick in Bildern und Filmen auf die Jubiläumsfeier 2009 sowie die „Geburtsstunde“ der ersten jährlichen Wanderung (damals waren 11 Teilnehmer anwesend). Ein erstes einstimmendes Lied „Griaß enk Gott“, gesungen von Kathi und Martin Scheiber, Anschneiden der Jubiläumstorte und gemütliches Beisammensein rundeten den ersten Abend ab.



Bei schönstem Wanderwetter starteten am Samstag pünktlich drei Gruppen in Richtung Gablonzer Hütte. Je nach Kondition konnte man den bequemen Weg mit Bus und Gondel wählen, den Panoramaweg zur Gondel gehen oder sich der Herausforderung stellen und direkt zum Gipfel über den Herrenweg aufsteigen. Trotz Hitze und einer gewissen Herausforderung an den Weg,

kam man sich schnell und stimmte während einer kurzen Pause ein Lied an. Mit Blick auf eine prächtige Bergkulisse erwarteten uns auf der Hütte ein deftiger Schweinebraten mit Knödeln und Kraut sowie ein kühles Bier. Gestärkt und ausgeruht trafen sich alle Teilnehmer im Schatten einiger Tannen zu einer Bergpredigt mit der jungen Gosauer Pfarrerin Esther Scheuchel. Ihre klare Ansprache und Begeisterung riss alle Teilnehmer aber auch die vielen Zaungäste mit. Begleitet wurde die Andacht von einem Bläserquartett sowie Kathi und Martin Scheiber. Der getragene Jodler, passend zur Kulisse „Drei hoe über d’Alm“ sowie mit Neppendörfer Verstärkung „Du großer Gott, wie groß bist du“ gingen so richtig zu Herzen. Leider verging die Zeit viel zu schnell und bald musste auch an den Abstieg gedacht werden. Viele der Teilnehmer nutzten die Gelegenheit und fuhren mit dem Bus nach Bad Goisern, um dort noch das „Landlermuseum“ und die dortige Ausstellung über die Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich zu besuchen.

Den Abend verbrachte die Gruppe mit regem Gesang und Tanz. Volkslieder, Schlager und österreichische Weisen wechselten sich ab. Die Gespräche hörten nicht auf und so wurden manche Freundschaften zwischen den drei Landlergemeinden vertieft oder entstanden neu.

Vor der Heimreise versammelte man sich noch einmal zu einem gemeinsamen Gottesdienst in der Evangelischen Kirche in Gosau. Esther Scheuchel erinnerte an die Transmigration der Landler, fand versöhnende und tröstende Worte.



Unser aller Dank gilt den vielen Helferinnen und Helfern vor Ort, dem Evangelischen Bildungswerk Oberösterreich sowie unseren Sängern Kathi und Martin Scheiber und dem Ehepaar Mai für die Organisation der Busreise aus Sachsenheim. Man trennte sich mit dem festen Voratz, die ein einem Jahr stattfindende Wanderung zum Kennenlernen der Urheimat auf keinen Fall zu verpassen.

Christa Wandschneider

Großpolder und Reußmarkter Chor auf gemeinsamer Fahrt

Eigentlich war der Anlass ein trauriger. Im Herbst 2017 löste der Großpolder Chor sich nach über 20 Jahren Singfreudigkeit auf. Das letzte gemeinsame Beisammensein sollte auf einer Fahrt stattfinden, zu der wir auch den Reußmarkter Chor einluden. Mit viel Vorfreude auf eine Fahrt nach Pilsen, Prag, Karlsbad und Marienbad startete eine stattliche Gruppe von 60 Personen in Richtung Tschechien. Wer sich am Anfang noch einen nostalgischen und wehmütigen Rückblick gestattete und an die vielen regelmäßigen Chortreffen, die nun nicht mehr stattfinden würden, dachte, der kam mit einem ganz anderen Gefühl von dieser Reise zurück. Wir waren eine lustige Truppe, die gut zusammenpasste. Nachdem alle Teilnehmer aus München, Augsburg

und Pfaffenhofen an Bord waren, ging die Reise nach Pilsen zu einer Bierverkostung. Pilsner Urquell ist eines der ältesten Biere; die Geschichte des Ortes verbunden mit einer Verkostung im tiefsten Keller lockerte die Zungen und so

manch lustiges Lied erklang anschließend während der Fahrt. Abends trafen wir uns zu einem Böhmischem Abend mit viel Tanz, Musik und verschiedensten Darbietungen. Das folkloristische Programm begeisterte mit vertrauten Tänzen und Liedern aber auch unbekannten Instrumenten, die es wohl nur in Böhmen gibt. Traditionelle Gerichte und mährischer Wein, der direkt aus dem Weinheber serviert wurde, waren Garant für ein schönes Erlebnis. Das Prag eine Reise wert ist, muss nicht extra betont werden, denn es waren bestimmt auch schon viele siebenbürgische Gruppen, die diese sehenswerte Stadt besichtigt haben. Aufgeteilt in zwei Gruppen erkundeten wir die Stadt, besichtigten einige der vielen Sehenswürdigkeiten, wie die Prager Burg, St.-Veits-Dom, Karlsbrücke, Altstädter Rathaus oder Wenzelsplatz, um nur wenige zu nennen. Einen schönen Ausklang fanden wir auf der abendlichen Schiffs-



fahrt auf der Moldau. Zu den Klängen eines Akkordeons mit vielen bekannten Liedern, hielt es unsere gesingefreudige Gruppe nicht lange auf den Sitzen. Zur eigenen aber auch zur Begeisterung der vielen Gäste, die auf der Moldau auf Schiffen unterwegs waren, wurde getanzt und gesungen, bis wir an der Anlegestelle von Bord gehen mussten. Praktisch veranlagt, war der Reußmarkter Chor, der die Gelegenheit nutzte, gleich für eine Hochzeit zu üben und so ertönten am Abend getragene Lieder und Weisen, die Erinnerungen an Bräuche in Siebenbürgen wachriefen. Karlsbad und Marienbad die beiden Kurorte, die am nächsten Tag – nun schon auf der Heimfahrt – besichtigt wurden, gefielen uns besonders gut. Auf der Fahrt dorthin stimm-

te Luise Grigori-Roth uns mit ihrer kurzen Andacht auf den Sonntag ein. Eine schöne Geste, den Sonntag mit ein paar besinnlichen Worten zu beginnen. Danke. Viele berühmte Persönlichkeiten wussten wohl die Einzigartigkeit dieses Ortes zu würdigen. Wegen seiner einzigartigen Architektur gehört Karlsbad zu den schönsten Kurorten Europas. Marienbad wiederum beeindruckte durch seine Weite und das viele Grün. Die barocke Hauptkolonnade zeichnet sich durch ihre Bronzereliefs und ihre Deckenfresken aus. Ebenso so konnten wir die neoklassizistische Singende Fontäne bewundern, welche alle 2 Stunden klassische Musik spielt. Auch der schönste Ausflug geht einmal zu Ende. Herzlichen Dank unseren beiden Organisatoren Andreas und Samuel Klusch samt ihren Ehefrauen. Sie haben es geschafft, die beiden Gemeinden Großpold und Reußmarkt auch hier in Deutschland näher zusammenzubringen. Wir freuen uns alle schon auf das nächste Angebot zu einer gemeinsamen Reise.

Christa Wandschneider

Drei Generationen Großpolder

Erste Generation.

Wenn du als Kind der 50-er und 60-er Jahre lebst, ist es zurückblickend kaum zu glauben, dass wir so lange überleben konnten. Unsere Kinderbetten waren aus Eisenstäben und standen im Zimmer der Eltern, denn im Winter wurde gewöhnlich nur ein Zimmer geheizt.

Das Fahrrad war gewöhnlich Vaters Herrenrad – doch größere Malheure sind nicht passiert.

Wir tranken Wasser aus dem Brunnen und zwar alle aus einer Tasse, die neben dem Eimer in der Küche stand. Krank wurden wir davon nicht!

Das Samstagsbaden war ein Familienbaden, doch ein Badezimmer hatten die Wenigsten. Das Wasser wurde im „Sechtelkessel“ gewärmt, in einen Bottich geschöpft und die ganze Familie badete nacheinander im gleichen Wasser.

Wir hatten schon sehr früh Pflichten im Haus.

Futter für die Hasen und zum Teil Ziegen mussten wir Kinder besorgen. Auf dem Feld mussten wir schon in jungen Jahren beim jäten helfen und die ekligen Coloradokäfer einsammeln. Im Weingarten halfen wir beim Ausgeizen der Triebe. Am Samstag war Hof fegen angesagt: Da war immer jede Menge Hühnerkacke! Ein Hoch auf die Erfindung „Hühnerhof“. Da war die schmutzige Fläche viel kleiner und auch die Sommerküche blieb sauber.

Doch vieles war Saisonarbeit und wenn die Arbeit erledigt war, verließen wir das Haus, immer die kleineren Geschwister im Schlepptau und trafen uns mit Freunden. Wir blieben den ganzen Tag weg und mussten erst beim Betläuten wieder zu Hause sein. Niemand wusste wo wir waren, doch machte sich auch niemand Sorgen um uns.

Wir spielten „Para“ und Zurka, verkleideten uns und spielten Theater. Und unsere Großmütter mussten zuschauen und Eintritt bezahlen. Im Sommer gingen wir zum Tumpf baden, in unseren Unterhemdchen und Unterhöschen, denn einen Badeanzug hatte kein Kind. Aber nur wer Steine zur Befestigung brachte, durfte in das trübe Wasser hinein.

Wir haben uns gerauft und wieder versöhnt, doch niemand wurde verklagt, es waren eben Unfälle. Niemand hatte Schuld, außer wir selbst, keiner fragte nach „Aufsichtspflicht“.

Damit mussten wir leben, denn es interessierte die Erwachsenen nicht.

Wir aßen Brot mit Schweineschmalz dick und Speck, Marmeladebrot, und wurden trotzdem nicht dick.

Nach dem Betläuten versammelte sich die ganze Familie zum Abendessen, denn das war die Hauptmahlzeit des Tages. Es wurde gegessen was auf den Tisch kam und saisonmäßig im Garten wuchs. Die Kohlrabi waren gewöhnlich holzig und die grünen Bohnen hatten Fasern. Dann haben wir halt etwas mehr Brot gegessen und gut war's. Es hieß immer: Es kommt nur auf den Tisch, was essbar ist.

Der Lehrer war eine Respektsperson, wir wurden rigoros bestraft und wenn wir uns zu Hause beschwerten kam die nächste Strafe gleich hinterher.

Wir hatten keinen Fernseher – wir hatten Freunde. Wir gingen einfach raus und trafen sie auf der Straße. Oder wir gingen einfach zu denen nach Hause – ohne Termin und ohne Wissen unserer gegenseitiger Eltern.

Keiner brachte uns hin und keiner holte uns ab. Wie war das nur möglich?

Manche Schüler waren nicht so schlau wie andere. Sie rasselten durch Prüfungen und wiederholten Klassen. Das führte nicht zu emotionalen Elternabenden oder gar zur Änderung der Leistungsbewertung.

Unsere Taten hatten manchmal Konsequenzen. Wenn einer von uns gegen das Gesetz verstoßen hat, war klar, dass die Eltern ihn nicht aus dem Schlamassel heraushauen. Im Gegenteil: Sie waren der gleichen Meinung wie die Polizei! So was!

Unsere Generation hat eine Fülle von innovativen Problemlösern hervorgebracht. Wir hatten Freiheit, Misserfolg, Erfolg und schon früh Verantwortung. Wir lernten schon früh Sachen zu reparieren und zu improvisieren.

Mit allem wussten wir umzugehen und waren sehr glücklich und zufrieden dabei.

Zweite Generation

Wenn du als Kind der 70-er und 80-er Jahre geboren wurdest, dann änderte sich dein Leben in deiner

Kindheit oder frühen Jugend gravierend. Der eiserne Vorhang fiel und alles machte sich auf den Weg nach Deutschland. Wir wurden nicht nur in ein anderes Land gebracht, sondern in eine ganz neue Welt! Waren wir in Großpold die Deutschen, so waren wir in Deutschland die Rumänen. Aus war es mit der großen Freiheit und auf der Straße spielen. Für den Anfang musste unser großzügiges Haus, Hof und Garten, einem Wohnheim weichen! Für die meisten ein Alptraum.

Das Schulsystem war ein anderes und alles was bisher galt, war auf einmal nichts mehr. Es ist zurückblickend kaum zu glauben, dass wir zu den Menschen werden konnten, die wir heute sind.

Im ersten eigenen Auto saßen wir ohne Sicherheitsgurt und ohne Airbag. Die lange Fahrt in den Urlaub oder zurück in die alte Heimat war geprägt vom Hitzestau im Auto, denn eine Klimaanlage gab es ja noch nicht.

Wir durften unseren Durst nie mit frischem Wasser stillen. Die Wasserrohre könnten verkeimt sein, wegen der ewige Teppichboden eigentlich eine richtige Dreckschleuder war.

Unsere Haut wurde mit fettiger blauer Niveau-Creme eingecremt und wir mussten jahrelang zum Kieferorthopäden und mit fester Zahnsperre rumlaufen.

Da durch Speichel viele Krankheiten übertragen werden können, wurde uns beigebracht, dass wir immer aus unserem eigenen Glas trinken sollen, der Gesundheit zuliebe!

Wir spielten Nintendo, hatten Privatfernsehen, Filme auf Video und später je einen eigenen Fernseher und Computer direkt im Zimmer.

All das wurde einzig und allein durch unsere lieben Eltern möglich, die dafür den ganzen Tag in der Arbeit waren und schufteten. Wir sollten es ja schließlich besser haben!

Dafür wurde es immer komplizierter sich mit Freunden zu treffen. Man konnte nicht einfach vorbeigehen ohne vorher anzurufen. Selbst in der Nachbarschaft im gleichen Hauskomplex bekamen die Eltern gleich hysterische Anfälle, da wir ihre Privatsphäre mit unseren Kinderfüßen traten.

Wenn wir im Garten spielten, wurden wir gehütet wie dumme Gänse. Unsere Piratenspiele mit Holzscheren oder Stöcken waren zu gefährlich. Wir hätten uns die Augen ausstechen können.

Falls wir mal Ballspiele spielten, schrieben uns unsere Eltern immer vor, dass wir jeden mitmachen las-

sen sollen. Und wir sollen auch denen, die überhaupt nichts drauf haben den Ball zuspielen. Wer nicht beachtet wurde, musste nur zu den Erwachsenen gehen und schon brach eine Sturmflut von Moralpredigten auf die anderen Kinder los.

Unsere Taten hatten meist für uns unüberschaubare Folgen und keiner konnte ihren Verlauf vorhersagen. Wenn jemand gegen das Gesetz verstoßen hatte, war klar dass das Gesetz nichts taugt. Immer war jemand anderes Schuld. Und unsere Eltern waren immer die Ersten, die über Polizei und Staat herzogen! So was!

Unsere Generation hat eine Fülle von innovativen Problemlösern als Eltern abbekommen. Sie hatten Freiheit, Misserfolg, Erfolg und Verantwortung. Wir wurden kontrolliert, überwacht, belehrt und verzo-gen, wie sollen wir nur mit so etwas umgehen? Egal aus uns ist ja trotzdem was geworden, beruflich wie auch privat. Eigene Kinder trudelten dann ab dem Millennium so nach und nach ein... und wir schworen alles anders zu machen...

Dritte Generation

Und eine neue Generation wächst heran...

Wohlbehütet von unseren Eltern und Großeltern.

Beim Autofahren werden wir fest in den Sitz geschnallt und von der Angst gepeinigt, dass uns jederzeit ein Airbag den Kopf von den Schultern reißen könnte in den Hightechautos unserer Eltern.

Unserer Neugierde werden klare Grenzen gesetzt, indem alles, was auch nur gefährlich riecht, mit komplizierten Verschlüssen versehen wird. Alles wird weggeschlossen oder hochgestellt. Jede Ecke oder Schublade hat einen besonderen Kinderschutz. Wie sollen wir da lernen, dass dies nicht die Realität ist?

Das Gefühl, wenn der Wind beim Fahrradfahren durch unsere fliegenden Haare pfeift, wird uns dank beengendem Helm, den uns unsere besorgten Eltern und Großeltern aufzwingen, nie bewusst.

Sämtliche Spielzeuge sind auf hundertprozentig Kindertauglichkeit geprüft.

Wir haben keine Gelegenheit aus eigenen Fehlern zu lernen, die Erwachsenen belehren uns vorsichtshalber schon über alle Risiken im Voraus.

Wir werden morgens mit dem Auto zur Schule gebracht und bei Möglichkeit mittags wieder nach Hause. Die Sonne sehen wir dann durch die Fensterscheibe.

Am Nachmittag muss jeder zu jedem Zeitpunkt wissen, wo wir uns gerade mit wem aufhalten und das Handy muss immer dabei sein. Vorsichtshalber!

Wir sind ausgestattet mit Iphone, Smartphone, Laptop und Tablet-PC, ja das machen unsere Eltern möglich, damit wir auf keinen Fall den Anschluss verpassen. Dafür spielen sie auch mit uns Golf oder Tennis - auf der Wii-Konsole!

Es gibt Kinder, die schon in der Grundschule Probleme haben und trotzdem verbannen ihre Eltern sie

aufs Gymnasium, damit später mal was aus ihnen wird.

Unsere Generation wächst wohlbehütet von lebenserfahrenen Großeltern und erfolgreichen Eltern auf. Ob wir wohl auch noch alltagstaugliche Erwachsene werden?

Aber egal wir haben ja unsere Eltern und Großeltern.....

Eingesandt von M. Lahner

Der Großpolder sagt...



Er geht auf den Chef... wenn er zum Feiern geht,
verfrisst sich...wenn er sich schuldig fühlt,
grübelt im Garten... wenn er die Erde lockert,
muss ausrasten... wenn er nach schwerer Arbeit müde ist,
geht auf die Leiche... wenn er zur Beerdigung geht,
ist mehr was... wenn er nicht heikel ist,
legt eine Wixleinwand auf den Tisch.. wenn er eine Tischdecke meint,
verkommt sich wieder... wenn er mit jemandem Streit hatte,
versorgt seine Sachen... wenn er aufräumt,
sturkelt... wenn er betrunken ist,
mutiert sich... wenn er umzieht,
geht auf die Bank, um Geld zu gewinnen... wenn er Geld abheben will,
kommt nach dem Urlaub abgebrannt nach Hause... wenn er gebräunt ist,
geht zum Frisör zum Stutzen... wenn er die Haare schneiden will,
pickt den Brief zu... wenn er ihn zuklebt,
zieht ein Majo an... wenn er ein Unterhemd meint,
bügelt seine verkrüppelte Wäsche... wenn sie verknittert ist,
schimmert am Mund... wenn das Essen zu fett war,
gommert... wenn es ihn nach etwas gelüstet,
gibt dem Baby Papa... wenn es gefüttert wird,
zieht einen Rock an... wenn er ein Sakko meint,
zieht einen Kittel an... wenn er einen Rock meint,
vertümmelt... wenn ihm schwindlig ist,
ist Hetschenpetschlekes... wenn er Hagebuttenmarmelade mag.

Erinnern Sie sich noch...

an die Flurnamen der Helten (Weinanbaugebiete) in Großpold?
(inkl. Rumänischer Bezeichnung)

Stübchen.....	Gorganul mic	
Gorgan.....	Gorganul mare	
Goldberg.....	Gorganul nou	
Goldgrube.....	Gorganul din sus	
Neukirch.....	La progade	
Küppchen.....	Dumbrava	
Berg.....	Coastă	
Sand.....	La tiglări (t=z)	
Hetzelberg.....	La tiglărie (t=z)	
Neuweg.....	Viile din dărăpt	
Kaul.....	Viile din sus	
Obenauf.....	Viile din sus	
Gielerech.....	Bolovani	
Knarrenberg.....	La poartă	
Kazling.....	Viile popii	
Reichmann.....	Rigman	
Eichrück.....	Coasta măcesului	(s=sch)
Untern alten Berg.....	Sub blesanesiu	(s=sch)
Altberg.....	Blesanăsiu	(s=sch)
Auf dem alten Berg.....	Pe blesanesiu	(s=sch)
Stülo(Steilau).....	Clostoră	(s=sch)
Steinlage.....	Clostora pietroasă	(s=sch)
Gesetz.....	Pomel	
Vogelsang.....	Viile din părau	

Entnommen aus einem alten Eigentumsverzeichnis. Die einzelnen Parzellen wurden damals in Klafter gemessen und die Anzahl der Rebstöcke angegeben. (Eingesandt vom Krommer Jirg)

Der Baju Titz vun Bulgschdorf

Un enem hieschen Waintrdoch Baju Titz
 of am Rücken loch, an dr gruisen Stuf elin,
 krotzt sich un dr gruisen Zien.
 Wo uf iest uch unerwurt
 kumen schief iwer de Murt,
 en pur Russen glot griet ous
 of des Baju Titz seng Haus.
 Baju Titz kangt nor noch son,
 no huat Dir deng Stangt geschlon.
 Et half em nichen schran uch nichen bieten,
 russesch kongt hie uch net rieden,
 kurtsch se woren am en kun,
 unt der Titz hie most derfun.
 Hie sot dro senger Frä adel
 ach wie tut das scheiden weh.
 Bleif gesongt meng schozich Treng
 sorg mer nor gat of meng Schweng.
 Ech bän an kurtscher Zekt zeräk,
 Ta wiest et jo, der Tum huet Glack...
 Sot dro nor noch erholt dich Gott,
 num den schworzen brieden Hot,

1
 schwung en wä en Trauerfahn
 ant geng ken Dice af dä Bahn.
 An der Hongt den gruisen Korf
 ging der Titz von Bulgeschdorf,
 an den farnen kolden Osten,
 wo da Lekt roboten mosten.
 Und noch vierzan lunken Dägen
 kruch he antlich ous den Wächn
 an wällen mer derhiem dat Väh transportiert —
 dot äs verbä unt dro gieng em no zafoss,
 dat der Schwiess an stremen floss.
 geng wot nor de Zegt noch halt schar,
 bas un dot Oingt der Wald, und da stant
 zam deiwel huilen en gruis mächtig hufen kuilen
 und derlängst an hufen Stien,
 dot wor na da no Gemien, wo dr Titz na wunen
 sul
 uch gawonnen sul de kuil;

hä blefst ta net en viertel Johr, ducht sich der
 Titz,
 dot es mer klor, unt en er hieschen Summern-
 ocht
 hat sich der Titz drfun gamocht;

2
 hut nementem en Wuert gasot,
 kruch durch den späzten Stocheldroht.
 Und schuing wor der Baju Titz -
 af der Bahn ken Cernovic.
 Hä wor der Wiech em klor,
 well hie hä iest Musser wor.
 Und un nem hieschen Summerdoch,
 Trengo wusch glot an der Boch,
 stand der Baju Titz fuer senger Frä und sot,
 Träng, ech ben hä.
 Und owist bracht de Träng -
 aus dem Kaller gaden Weng.
 Munch en Nobr kum ent Hous
 and jeder wor stall wä en Maus.
 Dan der Titz gaf den Bericht,
 wot in Russland he verricht.
 Ir läf Legt si far ech direkt von Russland kun,
 wo dä Irt as fol mat Kuilen uch man giet af
 Gummisuilen.
 Allent wat ech sohn as wohr und stamt bas af
 en Hor.
 Wä mer noch zwo lunken Wochen, knap aus den
 Wagonnen
 krochen, wort no an em Dorf gerist dort em
 Kaschkawaschka hiest,

3
 zam schlufen guf et nor en Pritsch
 leangst mir loch der Dani Fritz.
 Ech sot za mengem Frangt dem Getzanom,
 moch Kollega dir det Kretz,
 as letzt Stangt huet na geschlohn;
 durchgohn messen mer probieren,
 sonst messen mer hä kräpieren.
 Wä ech ofgewocht am Morchen,

schwer det Hieft vun fillen Sorchen,
 kum en Russ und frecht mech gleich
 ast af russisch iwer mech.
 Zech mir na an Wiech Harr Russ,
 Ech well hiemen mehr zafos, ech ben slab uch
 noch bolnov,
 hie ferstand mech net - ech gof et of.
 Doch en zwehter kum derza,
 uch gewann mech aus der Rah.
 „Nu kack“ frocht hie uch ziecht af mech,
 dot russich, dot verstand ech gleich.
 Sah ech ierscht zam Russen af, uch mocht
 schniel da Hiesen af,
 fäng uch gleich mich un zam backen,
 uch of saksesch fiest zä dracken,
 et kum nast, ech wurt grähn uch giel - amsonst -
 et geng net af Befiel.

4

Doch der Russ wort schrecklich west
 und schuing hat ech et gebest,
 und hie schimpft nou joptfoimat
 und ech zoch schniel hin de goech
 lef derfun - soch nemi zarück
 und dot wor villicht meng Glück.
 Dan sonst, ech kun ech sohn,
 häf hie mir den Ursch zarschlohn.
 Dot ech froh wor wul ech hoffen,
 doch ech wort uch schuing geroffen.
 Et half mer nast ech most gohn
 za der gruisen Kommission.
 Kack Familie, frocht he mech,
 wulen na vun menger Fräh uch mengen Klennen,
 wässen wä sä kacken känden.
 Ech schwich stall uch stalt mich bled,
 bas en Russ, sprach nicht fersteht,
 gof en Trat mir man dem Stiwel
 und et wort mer schrecklich iwel.
 Doch ech hoft ech wehr na froh,
 und ech wort na na antlich schlau
 kangt mir zwohr noch net erkleren wot

5

fir Lekt de russen wehren.
 Dat eh jeder wassen wuhl af der Mangsch
 en gaden Stahl und of Fräh och Kängt.

Af allem wä schniel kacken kun.
 Doch ech wost na wat ech sul,
 en Konsarvenbis ech stuhl,
 und of iest näst fil besonnen,
 sonst ech schniel en Kaptus annen
 und wun ener na wul wassen
 hat ech schniel en roich Gewassen,
 Hat de Bis em präsentiert dot dem Kaptus hie
 studiert.
 Doch fartich wor ech uch noch net
 kum schuing weder en Kadet;
 nuahm mech kurtsch und frocht mech kak,
 de la colovec, dela mine ganz gewiss
 und ziecht of dd Konsarvenbis,
 Doch der Russ ferstant net Wätz
 und äs schniel wä der Blätz,
 gof hie mir oft Hieft en Schloch
 dot ech allen Staren soch.
 Wä ech weder zu mir kum
 stand ech af uch geng derfun,
 wekt ech detmol uch net kum,
 schniel em mich gefangen nuhm.

6

Und em nohen Luger dro, fähr em mich gleich
 ant Biro.
 Pe rusca pischat frocht em mech, ech ducht na
 traft
 der schloch gleich mech. Kam dem kacken ech
 erwoscht,
 wort man pischen uch gefost.
 Ech kriesch ganz wald uch logt dort
 allen vohren aus der Hokt.
 Lef derfun uch lef heraus aus dem holwen Nar-
 renhaus.
 Lef zer nächsten Bahnstation wull vun Russland
 hiemen kun,
 and ech ban an ienem Odem bas ken Bulgasch-
 dorf geroden.
 Und wol ech sohn, ihr Männer uch Frohn,
 wun ihr Kängt gen Russland zähn,
 liert vuerhier ihr Hannen uch Mischen,
 richtig rusesch, kacken uch pischen.

Eingesandt von Rudi Thal

Wann wird einem Herzen warm statt bang?

Wenn der Schwache dem Starken die Schwäche vergibt,
wenn der Starke die Kräfte des Schwachen liebt,
wenn der Habewas mit dem Habenichts teilt,
wenn der Laute bei dem Stummen verweilt,
und begreift, was der Stumme ihm sagen will,
wenn das Leise laut wird und das Laute still,
wenn das Bedeutsame bedeutungslos,
das scheinbar Unwichtige wichtig und groß,
wenn mitten im Dunkel ein winziges Licht
Geborgenheit, helles Leben verspricht,
und DU zögerst nicht,
sondern DU gehst, so wie du bist, darauf zu,
dann, ja dann
fängt Herzenswärme an.

(nach Rolf Krenzer)

Wo meine Heimat ist

von Erna Winklhofer

Ich überlegte, wo denn meine Heimat sei,
weil jetzt im Elternhause fremde Menschen leben
und auch der Heimatort sich sehr verändert hat;
er kann sein Bild von einst heut´ nicht mehr wiedergeben.

Bei alten Sachen wird mir heimatlich zumute.
Auch seh´ ich Heimat in Erinnerungsbildern,
die mein Gedächtnis schenkt und die mir manches
aus meinen ersten Lebensjahren schildern.

Geschöpf der Welt von einst bin ich und eines
aus meiner Eltern Liebe und Familiensinn.
Die Heimat ist in mir! Sie trug allein den Anfang
meines Ich´s und formte mich, so wie ich heute bin.

Und in der Muttersprache fühl ich Heimat.
Sie lehrte mich, die ersten Silben sagen,
hat dem Gefühl und Handeln Worte zugeordnet,
die heute noch die heimatlichen Bilder tragen.

Erinnerungen an alte Zeiten...

Erinnerungen meiner Mutter Maria Wallner,

die 2017 im Alter von 93 Jahren und 9 Monaten verstarb.

Als ich 6 Jahre alt war, hatte ich den Traum einmal die Stadt zu sehen. Meine Eltern packten den Pferdewagen mit Kisten, in denen Pfirsiche und Trauben zum Verkauf geladen wurden. Ich bettelte Ihnen die Ohren voll, weil ich auch mitfahren wollte.

Da fiel ihnen eine List ein. Sie setzten mich in einen Korb und banden ihn mit einem Faden am Wagen an. Ich freute mich schon riesig die Stadt zu sehen.

Der Wagen fuhr los, der Faden riss und ich blieb im Hof sitzen. Weinend blieb ich zurück...

Der Gedanke ließ mich nicht los und neugierig wie ich war, hörte ich, dass meine Mutter mit einer Bekannten in die Stadt fahren wollte. Die Bushaltestelle war vor unserem Haus und die Abfahrt verzögerte sich, auch war der Bus immer recht voll...

Schnellentschlossen kroch ich aus dem Bett ungekämmt und ungewaschen stieg ich bei der hinteren Bustür ein. Der Bus fuhr los und ich war glücklich!

Doch als wir auf Höhe des Friedhofs waren, kam der Schaffner um Fahrkarten zu verkaufen. Als sich herausstellte wem das „ungepflegte“ Kind gehört, musste meine Mutter zusammen mit mir aussteigen. Die Strafe blieb natürlich nicht aus und war für die Zeit wahrscheinlich auch angemessen, doch leider habe ich die Stadt wieder nicht gesehen und es sollte auch noch lange dauern, bis es endlich so weit war.

Eingesandt von Maria Lahner

Plötzlich waren wir nur noch zu Dritt

Sommerferien, das war immer mit Taschengeld verbunden, wir hatten mehrere Möglichkeiten, auf der Bahn Gras entfernen, oder auf der Farm in den Weingärten graben oder Steine sammeln für das Wasserwehr Unternbürgrich für die C.F.R. Wir hatten aber ein Angebot aus POIANA von einem Pfarrer Popa Pinschiu, der hatte Holz geschlagen, das in einen Graben lag. Das sollte zur Straße gebracht werden. Wir meldeten uns beim Pfarrer, zu Fuß ging es Richtung Poiana.

Wir wurden sehr herzlich empfangen und uns wurde gleich eine Unterkunft zugewiesen und zwar über den Stall auf dem Heu. Es gab dann noch ein Abendessen. Palukes mit Milch, bevor wir uns in unsere Herberge verzogen. Mit Mühe erreichten wir unsere Schlafplätze auf dem Stallboden. Bevor wir eingeschlafen waren, erzählten wir uns noch die Erlebnisse des Tages und noch einige Witze bis die Stimmung verschwand und alles wurde ruhiger.

Aber in der Nacht musste einer dringend auf Toilette. Da derjenige dachte, er sei zu Hause und würde die Strecke zum Klo kennen, vergaß er, dass er auf einen Stallboden beim Pfarrer Pinschu in Poiana war. Da gab es einen Knall und ein Aufschrei und derjenige stürzte durch diese Luke in den Stall. Zum Glück wurde derjenige nicht verletzt und es gab wieder ein neues Thema worüber wir uns einige Zeit lustig machten. Als unser Pfarrer von diesem Unglück erfuhr, fing er gleich an zu Beten und freute sich, dass nichts schlimmeres passiert sei. Wir bekamen unsere Belohnung nach einem kräftigen Frühstück ging es fröhlich über Stock und Stein Richtung Großpold weiter nach Hause.

Es gab eine lang Zeit ein Thema worüber in der Schule gelacht wurde, aber auch später eine wunderschöne Erinnerung aus unserer Jugendzeit, wo wir ständig unsere Jugenderinnerung austauschten.

Danke, es hat mich wieder einmal an unsere Jugendzeit in Großpold erinnert.



Marianne u. Georg Botsch
feiern ihre Diamanthochzeit
und Georg wird 80 Jahre!!!

Gruß euer Georg Botsch vom Poch!

Lebenslauf von Hans Helmut Schneider

Ich wurde am 1. Dezember 1927 in Großpold bei Hermannstadt geboren. Mein Vater war dort Lehrer, meine Eltern führten auch eine kleine Bauernwirtschaft; bis zur unrechtmäßigen Enteignung aller Deutschen Rumäniens im März 1945. Die Kindheit und die ersten Klassen der Volksschule habe ich in Großpold und Großau erlebt; es waren die Jahre, die als glückliche Kindheit in der Erinnerung weiterleben.

Vom September 1939 bis zum 13. Januar 1945 war ich Schüler der Brukenhalschule in Hermannstadt und wurde dann am 13. Januar 1945 (zusammen mit meinem Vater) nach Russland deportiert. Den Vorgeschmack der Hölle auf Erden hatte uns die durch unser Dorf ziehender sowjetischer Soldateska von Sept. 1944 bis zu unserer Deportation im Jan. 1945 schon geliefert. Nun kamen wir in den "Vollgenuss" dessen, was Menschen (Menschen?) anderen Menschen antun können. Der Leidensweg und Opfergang für die Überlebenden unseres Lagers dauerte 5 Jahre lang, schwere Jahre.

Im November 1949 erfolgte die Entlassung und Heimkehr, doch die Hälfte unserer Leidens- und Schicksalsgefährten hat die Heimkehr nicht mehr erlebt. Ich kam zurück in die Heimat, die mir fremd geworden war - und dennoch ist Großpold, Großau, Mühlbach, Siebenbürgen Heimat gebliebenen; in der Erinnerung als Paradies, aus dem wir nie vertrieben werden können.

Kurz nach meiner Heimkehr wurde ich als Hilfslehrer in Großpold angestellt (Jan. bis Aug. 1950). In dieser Zeit bestand ich die Integralprüfung für das 2. und im August die Prüfung für das 3. Jahr der Pädagogischen Lehrerbildungsanstalt in Schäßburg; von Sep. 1950 bis Aug. 1951 war ich Schüler im letzten, im 4. Jahr dieser Schule und erwarb durch die Abschlussprüfung das Lehrerdiplom.

Im Schuljahr 1951/52 war ich Lehrer in Gergeschdorf, von 1952 bis 1957 Lehrer in Urwegen. In dieser Zeit verstarb meine Mutter an Krebs, 49 Jahre alt. Für sie war der Tod Erlösung. Die Jahre der Not, der Enteignung, der absoluten Recht- und Mittellosigkeit, der aufopferungsvollen Sorge für meine drei jüngeren Brüder (mein Vater war im Herbst



Foto: Hans Schneider

1950 gestorben, 51 Jahre alt) und dazu das Erleben- und Erdulden müssen der Arroganz und Rücksichtslosigkeit des durch die Enteignungswillkür zum unrechtmäßigen Eigentümer unseres Elternhauses avancierten, sich als "Dorfkommisсар" gebärenden "Genossen I.C." - all das hat ihr Leben zerstört.

Das Elternhaus wurde später zurückgegeben - zu spät -. Jetzt ist es leer, unbewohnt, es wird verfallen, oder vielleicht wie alles was nach dem Exodus der Sachsen verlassen wurde und zurückblieb - in den Besitz derer gehen, die einst unsere Vertreibung erwünscht, vielleicht begrüßt, gefördert oder gar betrieben haben.

-- Viele von ihnen beteuern heute ihr Bedauern, dass alles so verlaufen ist. Vielen, keineswegs allen, darf das ehrliche Bedauern dessen, was zu unserer Aussiedlung führte, abgenommen werden; auch

die späte Einsicht, dass ein anderer Ablauf des Geschehens besser gewesen wäre für alle und Siebenbürgen heute anders aussähe. Die Not in Siebenbürgen, die bei jedem Besuch in der alten Heimat Betroffenheit und Mitgefühl auslöst, ist auch eine Folge dieser verhängnisvollen Fehlentwicklung.

Im August 1957 habe ich geheiratet; ein Jahr vorher hatte ich, nach bestandener Aufnahmeprüfung, das Fernstudium der Mathematik und Physik an der Universität in Klausenburg begonnen. Die Staatsprüfung bestand ich im Juli 1962.

Von 1957 bis 1977 war ich Lehrer für Mathematik und Physik in Mühlbach, 3 Jahre an der Schule Nr.2, dann im Lyzeum. Bis 1968 war ich auch einige Jahre stellvertretender Direktor des Lyzeums; doch dann fiel ich als Deutscher in Ungnade und wurde abgesetzt.

"Abgesetzt" haben wir uns dann im August 1977; von einem Deutschlandbesuch kehrten wir nicht mehr nach Rumänien zurück. Der Wunsch, einst als Deutscher unter Deutschen leben zu wollen, liegt weit zurück.

Die Enteignung, die Russlanddeportation, aber auch später die vielen kleinen und größeren Schikanen, die in der Endphase der Ceausescu-Ära ihre traurigen Höhepunkte erreichten - all das hat uns damals zu dem verantwortungsvoll, nicht leichtfertig vollzogenen Schritt bewogen und gezwungen.

Es ist uns leicht, zugleich auch sehr schwer gefallen, diese Entscheidung in jenem August 1977 zu treffen und auszuführen. Diese damals so erlebte Ambivalenz der Entscheidung, hat auch späterer Bewertung standgehalten: Siebenbürgen blieb in der Erinnerung alte, Deutschland wurde neue Heimat. Für das großzügige und vertrauensvolle Entgegenkommen waren und bleiben wir allen dankbar; diese Dankesschuld abzutragen, war und bleibt Aufgabe und Verpflichtung.

Am 1. Februar 1978 wurde ich Lehrer im Angestelltenverhältnis an dem "Freiherr-vom-Stein-Gymnasium" in Frankfurt am Main, bald darauf Beamter auf Probe und dann, am 1. Jan, 1983, als Studienrat Beamter auf Lebenszeit. Zwei Jahre spä-

ter erfolgte die Beförderung zum Oberstufenrat. Ende Juli 1992 ging ich in den Ruhestand.

Die Zeit meiner vielen Arbeitsjahre war damit zu Ende. Im Rückblick waren es Jahre harter, meist entbehrungsreicher Arbeit; es war ein Lebens- und Überlebenskampf, ein Weg zwischen Grenzen, Zeiten, Staatsformen, zwischen Bewahrung einer gefestigten Lebensauffassung und Überzeugung einerseits und ohnmächtiger Unterordnung und distanzierter Anpassung andererseits. Der Ruhestand hätte Abschuss und wohlverdiente Krönung dieses Ringens sein können; er wurde es nicht.

Im Herbst 1992 erkrankte unsere Tochter Elke Schneider, verh. Haag, Absolventin des Mozarteums in Salzburg. Es waren schwere Sorgen, die unser Leben überschatteten und immer noch überschatten; doch die Hoffnung blieb...

Keine Hoffnung, kein Trost aber ist geblieben nach dem Freitod unseres Sohnes, Dr. med. dent. Hans Uwe Schneider. Er starb am 30. Mai 1995; unser Leben wurde sinnlos, es wurde dunkel. Das strahlende Licht, das 31 Jahre von ihm ausgegangen war, war erloschen - für immer.

Geblieben ist die Erinnerung, das Leid, das Unbegreifbare und die nie zu beantwortende Frage: Warum...? Geblieben ist ein Grab - sein Grab auf dem Friedhof in Braunshardt...

Bald sind es 5 Jahre seit dem tragischen Tag; die vergehende Zeit soll Wunden heilen, diese Wunde heilt sie nicht. Der erste Satz seines Abschiedsbriefes: "Wenn Ihr diesen Brief lest, gibt es mich schon nicht mehr.." klingt wie ein ewig klagendes Totenglockengeläute in unserer Trauer, in die Einsamkeit der Wartens und Erwartens, des Gehens und Vergehens, in das Sein und Nichtmehrsein, das Hans Sahl in den folgenden Versen ergreifend anmahnt und sich ergeben in den Ab- und Ausgang fügend anspricht:

"Ich gehe langsam aus der Welt heraus
und was ich war und bin und bleibe,
geht mit mir ohne Ungeduld und Eile,
als wär ich nie gewesen oder kaum."

... das Gewesene, das Verbliebene und das Bleibende ist Schicksal... der Rest ist Schweigen...

Braunshardt-Weiterstadt, den 31. Dezember 1999

Ein Wörter-Quiz zu Großpold

1.) Welchen Eder-Spitznamen gab es nicht?

1. der kleine Eder
2. der schwarze Eder
3. der lange Eder
4. der dicke Eder

2.) Welches war der Petguss-Wallner?

1. der vom Bach
2. der vom Warech
3. der vom Gänshügel
4. der von der Angerbach

3.) Was war ein Spengserl?

1. ein Körbchen
2. ein Fläschchen
3. ein Kleidungsstück
4. ein Fohlen

4.) Was war ein Simperl?

1. ein Korb
2. ein Kleidungsstück
3. ein Schränkchen
4. ein kleiner Hase

5.) Was ist der "Tärenberg"?

1. ein Hügel, rechts vom Kalkstein
2. ein Hügel, Richtung Kleinpold
3. ein Berg, am Gorgan
4. eine Erderhebung, im Resch

6.) Was war der Lärmhaufen?

1. eine Strasse
2. ein Berg, hinterm Kalkstein
3. ein Platz auf dem Küppchen
4. ein Teil des Eichrücks

7.) Welchen Rieger gab es nicht?

1. den Seiler Rieger
2. den Puder Rieger
3. den schönen Rieger
4. den Rieger beim Saal

8.) Aus welchem Land wurden die Landler vertrieben?

1. Österreich
2. Deutschland
3. Schweiz
4. Luxemburg

9.) Wo gibt es eine Nachbarschaft in Deutschland?

1. München
2. Augsburg
3. Stuttgart
4. Ingolstadt

10.) Was ist ein Pila?

1. ein Luftballon
2. ein kleines Fahrrad
3. ein kleiner Hügel
4. ein Ball

11.) Was ist eine Zurka?

1. ein Spielgerät aus Holz
2. ein Gerät aus Metall
3. eine Plastikflasche
4. ein Stock

12.) Was nennt man "Tschiperlen"?

1. ein Gericht(Essen)
2. kleine Kücken
3. Kleingeld
4. Perlen der Halskette

13.) Zu was sagte man Wutzerlen?

1. kleine Hunde
2. kleine Hasen
3. kleine Hunde
4. ein Essen

14.) Welches war kein Nachbarort von Großpold?

1. Dobring
2. Hamlesch

3. Aciliu(Tetscheln)
4. Urwegen

15.) Welches ist ein gebräuchlicher Spruch in Großpold?

1. Tages Arbeit, abends Gäste - saure Wochen, frohe Feste!
2. Auf uns und unser Leben!
3. Nit los die eh!
4. Vorwärts die Blicke, niemals zurücke!

16.) Was ist in der Kirchenringmauer eingemauert?

1. ein Kreuz
2. ein Baum
3. ein steinerner Löwe
4. eine Telegrafentange

17.) Was ist der gelbe Rain?

1. der Kirchenrain
2. das Küppchen
3. ein Weinberg
4. ein Hügel, Richtung Gorgan

18.) Aus welchem Bundesland Österreichs wurden die Großpolder vertrieben?

1. Vorarlberg
2. Burgenland
3. Tirol
4. Kärnten

19.) Welches war der Luftkurort Großpolds?

1. Dobring
2. Kleinpold
3. Gieshübel
4. Rod

20.) Was sammelten die Konfirmanden vor Weihnachten?

1. Efeu und Wintergrün
2. Eichenblätter und Eicheln
3. wilde Äpfel und Birnen
4. Schlehen und Hagebutten

21.) Was war ein Kebesch?

1. eine Art Gulasch
2. ein Kuhfladen
3. ein Teppich
4. ein Kleidungsstück

22.) Welchen Sonnleitner("Schlosser")-Spitznamen gab es nicht?

1. der Apostel Schlosser
2. der Zipfel Schlosser
3. der Tschiripickn Schlosser
4. der Kantor Schlosser

23.) Was war ein "Gwülb"(Gewölbe)?

1. ein kleines Haus
2. ein Scheunenkeller
3. das Vorzimmer
4. ein Geschäft(Laden)

24.) Welchen Beruf gab es in Großpold nicht?

1. den Stierhüter
2. den Trommler
3. den Leichenwäscher
4. den Viehbeschauer

25.) Welches ist das kleinere Mauerwerk(Gebäude) in Großpold?

1. die Kirche
2. die rumänische Mühle
3. der deutsche Saal
4. die Schule

Auflösung des Fragequizes von Seite:

1.4., 2.1., 3.3., 4.1., 5.1., 6.2., 7.3., 8.1.,
9.2., 10.4., 11.1., 12.2., 13.4., 14.4., 15.3.,
16.3., 17.4., 18.4., 19.4., 20.1., 21.2., 22.3.,
23.4., 24.3., 25.2. .

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.

Eingesandt von Georg Kramer

Mit Weintraupn in die Stodt faurn.

(In Großpolder Landlermundart.)

Es giat geng Herbst, die Traupn wernt sieß, mer finnen ach emohl in die Stodt faurn, songt die Zeit, denn es seint heier zimlich. Und men sigt ach schuan uanigi mitn Eissock am Buckel in Weingaurten gian. Duet aunglaungt tuet men n Eissock nieder, nimmt sich nur die Haundkärbel und schneit die schiänsten Traupn op. Hot men die Kärbel vohl, so laht men emohl in Eissock, ober men soergt, doß men kuan zdruck. Endlich hot men genuck, hiez kummt men huam. Af die Nocht richtet men sich olles zaum, doß men in der Frie fertich iß, denn holber viri muß men af die Stazion gian oder mit 'n Wong faurn. Duet schauts lustig auß, denn es seint do manchemohl nur Eissock und Zeit. Dro iß e Block piß olles om iß. Die Eissock wärnt olli gezelt und aun enjen e Billet gepuntn und dro in Postwong getrong. Dro giat die Faurn aun, holtemohl iß ober Gedreng. Daun iß es nit lustig faurn, men winscht sich nur polt in der Stodt zun sein. Endlich iß men duet, schnell steigt olles op und laht zun Eissock, denn ejets wellß ärschti pun der Maunt sein, um ianter zun der Tramwei zum lämen, denn jets denkt, waun men s ärschti am Maunk iß, verlast men achs ärschti, ober es iß nit der Foll, denn der Maunk iß owel, nachdem die Traupn seint. Waun vell seint, so seint se peliger. Hot uans schianeri, so hots die Kärp polt laar, seint ober uanigi zdruckt, pun seng spelt der Maunk nit gaur staurk. Nun pesten iß es, waun men sie glei überhaupt gipt. Denn mit der Wog, waun men kiloweiß verlast, wegt men vel ein und mueß ach noch en paur Lei fier die Wog zohn. Mit gaur lustig iß es, waun men duet mueß stian, überhaupt wanns solt iß unds ärgsti iß, waun men ach noch duet pleim mueß e Nocht und ach noch en Tok. Es kummt uan fier, men war vun en gaunzn Faurn owel am kuan Block. Es gipt Murbel, piß men die Traupn in der Stodt sigt und ärscht gempt die Faurn noch Schuld und seind sen zteier, ober men tärs sich nit glei vun Preis lossen, denn löst men noch, gemit sie ach

esofelt niemer. Lieber pleipt menn sich pun Preis, mär stiar ~~men~~ ach e bissel länger, sie wärnt doch gefast. Pun derl Glengheit lärt men ach die Stetter kennen, es iß manhuani, sie giat die gaunzi Reih durch, kostet pun enjen, und adderlegt last sie doch kuan, ober sie seint Gott sei Dank nit olli eso. Dro sigt men nur, daß uans noch u aundern sich zaumpockt, denn die Kärp seint laar, schnell last men sich, wos men in Sinn hot und giat af die Stazion, und denkt: Gott sei Dank es iß veriber! Hiez warn mer ach noch emohl in der Stodt gwesen.

Liebe Großpolder,

wer kennt diese Almerei, welche aus Großpold stammt und weiß auf welchem Hof (Hausnummer?) sie sich befunden hat? Die Almerei wurde vor kurzem vom Bruckenthal-Museum aufgekauft und wird in Herrmannstadt restauriert. Von Hans Sonnleitner (Kosper Hans) wissen wir schon, dass die Familie Sturm aus Vöcklabruck stammt und ihr Haus in der Mittulgasse hatte. Es wäre schön, so viele Informationen wie möglich über diese Almerei zu erfahren, sie ist ein Stück unserer Landlergeschichte.

Bitte sendet eure Infos an: Christa Wandschneider (cwandschneider@web.de) oder telefonisch unter 089-6370044.



Erntedank

Psalm 106, 1

**„Danket dem Herrn denn er ist freundlich
und seine Güte währet ewiglich“**

1. Danket dem Schöpfer und preist den Erhalter,
Dessen Barmherzigkeit immer noch neu,
Rühret die Harfe und spielt den Psalter
Schmecket und sehet wie freundlich er sei,
Ziert die Altäre
Bringt ihm zur Ehre
Liebliche Opfer des Lobes herbei.

2. Hört ihr im Chore die hallenden Glocken ?
Schmückt euch, ihr Bürger, zum festlichen Gang;
Viele zum Hause des Herren zu locken,
Weithin erschallt der herrliche Klang!
Auf nun, ihr Riegel,
Öffnet die Flügel
Heilige Tore, dem Volk zum Empfang!

3. Danket dem König des Himmels, ihr Fürsten,
Kniet voran in den vordersten Reihen,
Wahrlich, wo tausende hungern und dürsten,
ist es nicht lieblich, ein König zu sein;
Danket, ihr Armen;
Gottes Erbarmen,
Alles umfasst es, was groß und was klein.

4. Jahre lang hat er sein Antlitz verborgen,
Aber nicht ewiglich hält er den Zorn,
Trocknet noch Tränen und stillt noch Sorgen,
Schüttet noch Segen aus goldenem Horn,
Lasst uns die Saaten
Reichlich geraten,
Füllt uns die Fluren mit Wein und mit Korn.

5. Schneeig und rosig im Monde der Wonne
Ließ er uns Wälder voll Obstes verblühen,
Flammend im Sommer das Feuer der Sonne
Über Gebirgen und Tälern erglühen,
Wettern, die drohten,
hat er geboten,
Gnädigen Fluges vorüberzuziehen.

6. Hebet, ihr Schnitter die goldene Garbe,

Schwinget sie auf den bekränzten Altar;
Dass nun im Lande kein Hungeriger darbe,
Stellt sie zum Zeugnis im Heiligtum dar;
Mühlen sie sausen,
Tennen sie brausen,
Loben im Takt das gesegnete Jahr.

7. Bringet, ihr Winzer, die Früchte der Reben,
Trauben gereift an der sonnigen Glut;
Himmlische Tropfen ins irdische Leben
Flößet ihr süßes, ihr feuriges Blut,
Lindert die Schmerzen,
Träuft in die Herzen
Goldenes Hoffen und männlichen Mut.

8. Weiht auch ihr Armen, den nährenden Knollen,
Rötlich und bläulich in Körben gehäuft;
Unter des Ackers bedeckenden Schollen,
Nimmer vom schädlichen Regen ersäuft
Sind uns die runden,
Wieder gesunden
Äpfel der Erde zur Freude gereift.

9. Aber nun bringet, ihr Mädchen und Knaben,
Früchte der Bäume, rotwangig wie ihr,
Unter den süßen den saftigen Gaben
Brachen der seufzenden Äste ja schier;
Purpur behangen
Sah man es prangen
Rings im beschatteten, grünen Revier.

10. Kommet auch ihr noch an Stäben, ihr Alten
Singet noch einmal ein „Gott ist getreu!“
Was noch von Blumen die Gärten entfalten,
Traget zum Schmuck des Altars herbei;
Aster und Winden
Sollen verkünden:
Gottes Erbarmen blüht immer noch neu!

11. Aber nun Schauen in Gnaden hernieder,
Großer und reicher und gütiger Wirt;
Siehe, in Tränen versammelt sich wieder,

Was sich im Trotze zerstreut und verirrt;
Herr, Herr, verzeihe,
Heilige, weihe,
Waide dein Volk ein barmherziger Hirt!

12. Lass uns genießen mit loben und danken,
Was uns dein mildes Erbarmen geschenkt,
Lass uns im Glauben und Hoffen nicht wanken,
Weil du doch alles zum Besten gelenkt;
Lehr uns der Liebe

Göttliche Triebe,
Welche barmherzig des Bruders gedenkt –

13. Danket dem Schöpfer und preist den Erhalter,
Dessen Barmherzigkeit immer noch neu,
Rühret die Harfe und spiele den Psalter,
Schmecket und sehet wie freundlich er sei;
Lasst es in Chören,
Donnernden hören
Himmel und Erde: Der Herr ist getreu!



Der Kampf um den Ostertermin

Das jüdische Pessach-Fest ist das zweithöchste Fest der Juden nach dem Versöhnungstag (Jom Kippur). Pessach erinnert an den Auszug aus Ägypten, bei dem Moses das auserwählte Volk vor mehr als 3200 Jahren angeführt hatte. Pessach ist aber auch ein Referenz-Datum im christlichen Festkalender. So feiern die Christen — zumindest der größte Teil von ihnen — seit mehr als 1900 Jahren am Sonntag nach Pessach Ostern.

Trotz der unterschiedlichen Passionsdatierungen zwischen den drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas) und dem Johannes-evangelium besteht in der heutigen Bibelwissenschaft weitgehend Konsens über die höhere Datumsverlässlichkeit des Evangelisten Johannes. Demnach starb Jesus an einem Freitag und wenige Stunden vor dem Beginn eines Pessach-Festes. Für die Berechnung ist somit ein Festbeginn an einem Freitag innerhalb der Zeitspanne 27 bis 32 n. Chr. relevant. Daraus ergibt sich dann als Todestag Jesu Freitag, der 7. April des Jahres 30.

Die meisten Christen feierten in der Folge am Sonntag nach Pessach Ostern. Allerdings gab und gibt es immer Ausnahmen. Interessant ist, wie lange sich etwa in den mit Johannes verbundenen Gemeinden der Urkirche — Ephesos und das westliche Kleinasien — der Tag des Pessach-Beginns als Osterdatum gehalten hat.

Nähe zum Judentum.

Das Pessach-Datum wird aus dem Mondkalender ermittelt. Es markiert den ersten Frühlingsvollmond.

Gemeinden, die den Pessach-Beginn befolgten, hießen in der Urkirche Quartodecimaner, die am Sonntagstermin orientierten hießen Dominicales. Die Diskussion der ersten Christen um den »richtigen« Ostertermin zeigt übrigens eines: Schon bei diesem ersten großen Schisma der Christenheit, der als »Osterfeststreit« in die

Kirchengeschichte eingegangen ist, ging es um die Frage, wie groß die Nähe oder die Distanz des Christentums zum Judentum sein sollte. Papst Viktor I. wollte um 200 eine einheitliche Datierung für die gesamte Kirche durchsetzen. Er ordnete deshalb an, dass in den einzelnen Provinzen Synoden durchgeführt werden. Auf ihnen sprach sich die Mehrheit für die Praxis der Dominicales aus.

Im alten Brauch

Entschiedener Widerstand kam aber aus dem Kerngebiet der Quartodecimaner. Für deren Gemeinden machte sich Bischof Polykrates von Ephesus zum Sprecher. Der Papst verlangte jedoch von den Kleinasiaten, sich der Mehrheitsentscheidung zu beugen. Er drohte ihnen den Ausschluss aus der kirchlichen Gemeinschaft an. Allerdings erntete er dafür scharfe Kritik — auch von dem hoch geachteten Kirchenvater Irenäus von Lyon.

Dessen Appell zur Toleranz hatte Erfolg und bewirkte, dass die »quartodecimanische« Minderheit noch das ganze 3. Jahrhundert hindurch ihrem Brauch treu bleiben durfte. Erst bei der Synode von Arles (314) wurde erneut der Sonntagstermin eingeschärft. Das Konzil von Nicäa (325) schloss die Quartodecimaner schließlich aus der kirchlichen Gemeinschaft aus. Von da an ging ihre Zahl ständig zurück.

Doch der Streit um den richtigen Ostertermin war noch nicht beendet. Denn wenn man sich auch auf den Sonntag geeinigt hatte, war man sich über den »echten« Frühlingsvollmond nicht einig. Kritisch war ein »Sonntagsvollmond« an einem 21. März wie etwa im Jahr 387. War das jetzt noch ein Wintervollmond oder bereits Frühling? Aus den Schriften des Kirchenvaters Ambrosius ist zu erfahren, dass

sich die Kirche darüber nicht einigen konnte: In Rom feierte man Ostern im Jahr 387 am 21. März, in Alexandrien aber erst am 25. April. Es dauerte weitere 140 Jahre, bis sich Römer und Alexandriner über einen gemeinsamen Ostertermin einigen konnten. 525 bat Papst Johannes I. den Mönch Dionysius Exiguus in der Sache um Rat. Dieser errechnete eine »Ostertafel« für die nächsten Jahrzehnte. Mit ihrer Annahme im Westen wie im Osten war der eigentliche Osterfeststreit beendet.

Orthodoxe Ostern

Jahre lang — bis zur Kalenderreform von Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 — gab es jetzt ein gemeinsames der ganzen Kirche. Weil die aber die Kalenderreform nicht mitmachen wollte, feiert sie ihr Osterfest seither nur von Zeit zu Zeit zeitgleich mit katholischen und evangelischen »Westchristen«. In der Neuzeit gab es mehrere Vorstöße, den Ostertag auf einen bestimmten Sonntag festzulegen. 1897 wandten sich astronomische Kreise diesbezüglich an den Papst, 1931 auch der Völkerbund! Das Zweite Vatikanische Konzil befasste sich mit der Angelegenheit; in einer Erklärung von 1963 bekundete es seine Bereitschaft, das Osterfest auf einen bestimmten Sonntag im Gregorianischen Kalender zu legen, wenn alle, auch die getrennten Ostkirchen, zustimmen.

Papst Paul VI. ergriff dann die Initiative und schlug vor, Ostern ab 1977 als alle Ostertermine zeitlich zusammenfielen — auf den Sonntag nach dem zweiten Samstag im April zu legen. Fast alle Bischofskonferenzen waren einverstanden — dass Ja der Ostkirchen vorausgesetzt. Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel signalisierte allerdings ein »schwerwiegendes pastorales Problem«, das einer längeren Prüfung bedürfe. Ein vorerst definitives Nein kam 1982 von der Klostergemeinschaft am Berg Athos. Zuletzt war die Frage beim großen »Millenniumstreffen« aller Oberhäupter der orthodoxen Kirchen im De-

zember 2000 in Istanbul wieder erörtert worden.

Sonntag nach dem ersten Frühlingsmond

Zum Beispiel 2004 fielen die Osterfeste der östlichen und der westlichen Christenheit auf denselben Tag, den 11. April. Als Vollmondtag galt der 5. April, welcher mit dem 14. Nisan, dem Vollmondtag im ersten Frühlingsmonat (Nisan) des jüdischen Kalenders, übereinstimmt. Nach orthodoxer Auffassung darf Ostern nie vor dem Jüdischen Passahfest oder gleichzeitig mit ihm stattfinden. Die Orthodoxen haben Vorbehalte gegen — über dem gregorianischen Kalender, weil in manchen Jahren, z. B. im Jahr 2005, im Westen schon Ostern ist, während der jüdische Kalender noch einen Schaltmonat vor dem Frühlingsmonat Nisan einschiebt und laut julianischem Kalender noch Winter ist. (Der Julianische Kalender hinkt infolge eines unterschiedlichen Schaltjahrmodus heute bereits 13 Tage hinterher, statt wie oft angenommen nur 10 Tage, wie dies 1582 der Fall war.) Ostern wurde also im Westen 2005 vor Passah gefeiert, was dem Konzil von 341 in Antiochien widerspricht: Christi Auferstehung kann nicht vor Passah gefeiert werden, dem Datum, an welchem Jesus gekreuzigt wurde.

In den nächsten 30 Jahren.

So lange keine neue Regelung für den Ostertermin gefunden, beziehungsweise so lange keine Einigung über den Festtermin erzielt wird, werden in den kommenden Jahren weiterhin verschiedene christliche Ostertermine gelten. Gemeinsames Osterfest der »Westkirchen« und der »Ost-Kirche« gibt es in den Jahren: 2025, 2028, 2031, 2034, 2037, 2038. Die verbreitete Annahme, die Termine fielen alle sieben Jahre oder in Schaltjahren zusammen, stimmt nicht.

Eingesandt von Maria Blaj



Foto: Paul Buchfellner / Im Cindrel- mit Blick auf das Fogarasch Gebirge

Herbstbild

von Christian Friedrich Hebbel (1813-1863)

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

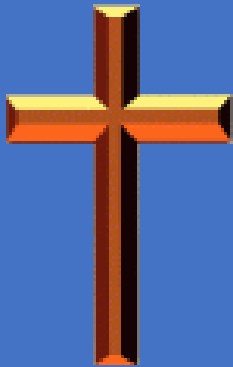
O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was von dem milden Strahl der Sonne fällt.

Verstorbene 2019 – Dank und Abschied

Wir nehmen Anteil an der Trauer der Hinterbliebenen unserer verstorbenen Landsleute.

Die Heimatglocken läuten für unsere Verstorbenen.

Bei einem Todesfall kann man Frau Maria Blaj in Großpold anrufen unter Telefonnummer 0040269534108



395	Graef Simon 25.09.1934 – 16.01.2019 #
213	Henning Theresia geb. Thorwächter 24.09.1925 – 28.03.2019 #
503	Stulz Gertrud geb. 11.11.1937 – 28.03.2019 #
200	Nietsch Theresia geb. Rohrsdorfer 06.09.1926 – 03.04.2019 #
159	Piringer Katharina geb. Kirr 10.03.1948 – 04.04.2019 #
297	Glatz Samuel 21.07.1929 – 06.04.2019 #
132	Reisebüchler Elisabeth geb. Bottesch 09.11.1935 – 25.04.2019 #
503	Stulz Christine geb. Müller 19.06.1932 – 27.04.2019 #
181	Schunn Maria geb. Reiter 20.02.1939 – 29.04.2019 #
199	Iach Bela 18.01.1929 – 02.05.2019 #
146	Pitter Elisabeth geb. Schuster 06.07.1933 – 07.05.2019 #
244	Fleischer Hans 20.07.1955 – 10.05.2019 #
79	M`collom Maria geb. Lahner 10.03.1921 - 10.05.2019 #
224	Burgstaller Samuel 16.07.1920 – 19.05.2019 #
298	Burgstaller Günther 29.12.1962 – 28.05.2019 #
83	Schuster Günther 03.11.1951 – 25.06.2019 #
503	Stulz Gottfried 20.09.1935 – 28.06.2019 #
352	Bottesch Johann 10.08.1933 – 11.07.2019 #
363	Wagner Gerhard Michael 18.08.1934 – 13.07.2019 #
173	Staedel Karl Michael 16.04.1966 – 19.09.2019 #
95	Wandschneider Johanna 1957 – 11.10.2019 #
150	Bottesch Johann 22.05.1930 – 15.10.2019 #
291	Kirr Michael 28.07.1935 – 16.10.2019 #
546	Liebhardt Susanne geb. Fritzmann 12.05.1938 - 05.11.2019 #
371	Sonnleitner Michael 04.03.1936 - 05.11.2019 #
292	Piringer Elisabeth geb. Baldinger 16.04.1928 - 10.11.2019 #
429	Schmitt Rudi 24.07.1954 - 24.11.2019
447	Stefani Maria 05.09.1939 - 01.12.2019



Foto Impressionen Großpold 2019

von Katharina Schunn





Herausgeber: HOG Großpold

Layout: Hans-Paul Buchfellner



Druck: Gemeindebriefdruckerei Groß Oesingen

ISSN 2192-3159

Kontakt: Hans-Paul Buchfellner
Am Erlengraben 45

Telefon: 09106-924334
0172-8938939

Email: info@grosspold-online.de

Webseite: www.grosspold-online.de

Impressum: Das Großpolder Heimatblatt ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Heimatblatt dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises und erscheint ein- bis zweimal im Jahr. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen und/oder sinnentsprechend wiederzugeben. Der Inhalt der Beiträge muss nicht mit der Auffassung des Herausgebers übereinstimmen. Für alle eingehenden Berichte übernimmt die Redaktion keine Haftung/Verantwortung und teilt in keinerlei Weise die in den Berichten vertretene Meinungen oder Äußerungen.

